

## Die Soziale Identitätstheorie des Antisemitismus

„Und warum ist es verboten, der nichtjüdischen Frau ein weibliches Tier zu bringen? Weil alle nichtjüdischen Frauen der Hurerei verdächtig sind, und wenn dann ihr Liebhaber kommt, um mit ihr zu schlafen, kann es sein, dass er sie zuhause nicht antrifft und dann mit dem Tier schläft. Aber, selbst wenn er sie findet, würde er vielleicht trotzdem mit dem Tier schlafen“ (Code de Maimonides, Buch V: Das Buch der Heiligkeit. XXII, 142).

Die Theorie der gruppenevolutionären Strategien in meinem Buch „A People That Shall Dwell Alone: Judaism as a Group Evolutionary Strategy with Diaspora Peoples“ („Ein Volk, das alleine bleiben soll: Judaismus als eine gruppenevolutionäre Strategie mit Diaspora“; der Übersetzer) (MacDonald 1994; hier als PTSDA bezeichnet) argumentiert, dass sich der Judaismus in der Hauptsache als eine kulturelle Erfindung verstehen lässt, aufrecht erhalten durch soziale Kontrollen, welche aktiv werden, um das Verhalten der Gruppenmitglieder zu strukturieren, und durch eine religiöse Ideologie, welche beide, das Verhalten innerhalb der Gruppe und das der Außenseitergruppe rationalisiert. Obwohl evolvierende Mechanismen der Gruppenkohäsion auch wichtig sind, wurde gezeigt, dass soziale Kontrollen, die innerhalb der Gruppe stattfinden, in der Lage sind, die Gruppe zu strukturieren, um einerseits für die Eigengruppe ökonomische und politische Kooperation zu ermöglichen und andererseits den Ressourcenwettbewerb mit Fremdgruppen zu erleichtern. Sie sollen auch Barrieren gegen die genetische, eventuell von außen kommende Durchdringung aufbauen und die eugenischen Praktiken zur Bildung hoher Intelligenz in Verbindung mit der Kindererziehung gewährleisten. Sie sind dazu geeignet, spezialisierte ökologische Rollen innerhalb der moderneren Gesellschaften zu entwickeln. Aufgrund dieser Wesenszüge, und ganz besonders infolge eines hohen IQ, der mindestens eine Standardabweichung über dem kaukasischen Durchschnitt liegt, war der Judaismus eine mächtige Kraft in mehreren historischen Epochen.

Der Hypothese, die den Judaismus als eine gruppenevolutionäre Strategie konzipiert, suggeriert, dass Antisemitismus als ein negatives Verhalten oder als eine Verhaltensweise, die gegen Juden wegen ihrer Gruppenmitgliedschaft gerichtet ist, definiert wird. Dies ist eine sehr breite Definition, die auch auf das antijüdische Verhalten in einer anderen historischen Ära zutreffen würde. Sie ist konsistent mit weitreichenden externen Prozessen, die für Antisemitismus in einer besonderen historischen Ära verantwortlich sind, und sie gilt auch unter der Bedingung qualitativer Änderungen in der Natur des antijüdischen Verhaltens und für die institutionelle Struktur des Antisemitismus zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Plätzen.

Ein Typus der evolutionären Annäherung an eine Theorie des Antisemitismus basiert auf der Voraussetzung, dass die menschliche Psyche über Mechanismen zur Erkennung von genetisch Verwandten verfügt und geneigt ist, diese zu bevorzugen. Es gibt wenig Zweifel, dass die Erkennung von Verwandten bei Tieren funktioniert (siehe Rushton, 1989), und einige Evolutionspsychologen (zum Beispiel Dunbar 1987; Shaw & Wong

1989; van der Dennen 1987; Vine 1987) gehen von genetisch bedingten Mechanismen, basierend auf Verwandtenerkennung, als einer Erklärung für Xenophobie aus. Andere vermuten, dass die genetischen Mechanismen auch mit Lernprozessen während der Entwicklung zusammen hängen (Alexander 1979, 126-128). Die Genetische Ähnlichkeitstheorie (GST) (Rushton 1989) geht über die Verwandtenerkennung hinaus, indem sie Mechanismen vorschlägt, die die phänotypische Ähnlichkeit als einen Marker für die genetische Ähnlichkeit benutzen. Diese vorgeschlagenen Mechanismen begünstigen positive Einstellungen und bedingen einen niedrigeren Schwellenwert für Altruismus gegenüber ähnlichen Anderen. Es ist evident - Rushton (1989) und Segal (1993) fassen dies in ihren Arbeiten zusammen - dass die phänotypische Ähnlichkeit ein wichtiger Faktor der menschlichen Auswahl ist, der dem Verhalten hilft, andere zu mögen, obwohl die GST auch beinhaltet, dass diese Phänomene kontrovers bleiben können. (siehe Kommentar in Rushton 1989).

Mechanismen, die auf Verwandtenerkennung und phänotypischer Ähnlichkeit basieren, spielen eine wichtige Rolle im traditionellen Antisemitismus, da es in traditionellen Gesellschaften eine größere phänotypische Ähnlichkeit innerhalb der Gruppe der Nichtjuden als zwischen Juden und Nichtjuden infolge der Unterschiede in Kleidung, Sprache, Aussehen (zum Beispiel Frisuren) und auch physischer Merkmale gab.

Es gibt eine Vielzahl anekdotischer Berichte von Juden über die Fähigkeit andere Juden zu erkennen. Das entspricht der Existenz einer Art Verwandtenerkennungssystem unter Juden.<sup>1</sup> Wie der Harvard Soziologe Daniel Bell schrieb: „Ich wurde in der *Galut* (*jüdische Diaspora*) geboren, und ich akzeptiere – inzwischen gerne, obwohl mit Mühe – die doppelte Bürde und das doppelte Vergnügen meines Selbstverständnisses. Damit meine ich das nach außen gerichtete Leben eines Amerikaners und das nach innen gerichtete Geheimnis eines Juden. Ich gehe mit diesem Zeichen zwischen meinen Augen einher, und dies ist sichtbar für einige geheime Andere, wie ihr typisches Merkmal es für mich ist“ (Bell 1961, 477). Oder nehmen Sie Sigmund Freud, der schrieb, „dass die Attraktion des Judentums so unwiderstehlich ist wie die vielen anderen dunklen emotionalen Kräfte, nur um soviel stärker, als dass man es nötig hätte, es in Worte zu kleiden. Dazu gehört auch die klare Gewissheit innerer Identität, die ihr Geheimnis in der gleichen mentalen Konstruktion hat“ (Gay 1988, 601).

Trotzdem, Theorien, die ausschließlich auf die phänotypische Ähnlichkeit abstellen, vernachlässigen die entscheidende Wichtigkeit kultureller Mechanismen der Abgrenzung als fundamentales Merkmal des Judentums. In der Tat meine ich, dass die absondernden kulturellen Praktiken des Judentums heute eine ethnische Ähnlichkeit geschaffen haben, die sich auch in der unverhältnismäßig großen Wichtigkeit zeigt, wie der Umgang von Juden mit anderen Juden geregelt wird. Aufgrund der kulturellen Barrieren zwischen der Welt der Juden und Nichtjuden war eine phänotypische Ähnlichkeit in einem breiten Bereich von Merkmalen als einer Option für Freundschaft und Heirat zwischen Juden und Nichtjuden nicht möglich, und es bestand auch eine entsprechende Hypertrophie

(Übersteigerung; der Übersetzer) hinsichtlich der Bedeutung religiöser und ethnischer Zugehörigkeit.

Es kommt hinzu, dass eine allgemeine negative Einstellung gegenüber unähnlichen Anderen das Phänomen des Antisemitismus nicht erschöpfend erklären kann. Der psychologische Mechanismus,- impliziert durch GST und andere evolvierte Mechanismen von Xenophobie - setzt voraus, dass der Einzelne die Anderen als ein Kontinuum sieht, das von sehr ähnlich bis zu sehr unähnlich reicht. Das wichtigste Charakteristikum für den Antisemitismus sind jedoch die Diskontinuitäten, die sowohl vom jüdischem Separatismus und der konsequenten Hypertrophie der jüdischen Religion als auch von der Ethik (d. h. Gruppenstatus als ein Kriterium der Ähnlichkeit) geschaffen werden. Was hier in fundamentaler Weise fehlt, ist eine theoretische Perspektive, in welcher Gruppenzugehörigkeit für sich genommen (eher als andere phänotypische Merkmale des Individuums) von entscheidender Bedeutung für das Entstehen von Feindseligkeiten zwischen Gruppen ist.

Eine gruppenevolutionären Strategie enthält die Option einer kulturellen Gruppenselektion, die wiederum das Resultat eines Wettbewerbs zwischen Gruppen ist, in welchem die Gruppen durch kulturell reproduzierte Eigengruppenmarker definiert werden (Richardson und Boyd 1997). Eigengruppen-Marker können als eine adaptive Antwort auf heterogene Umwelten evolvieren. Gewisse Gruppen tragen Erkennungsmerkmale um sich von anderen Gruppen zu distanzieren und sind dadurch in der Lage, reproduktiv isoliert von anderen Gruppen zu bleiben und sich schnell auf neue und variable Umwelten einzustellen. Der Judaismus in traditionellen Gesellschaften war in der Tat charakterisiert durch einen präzise heraus gearbeiteten Satz von Eigengruppenmarkierungen, der ihn von der nichtjüdischen Gesellschaft absetzte (PTSDA, Kap 4). Der Prozess des Schaffens von Eigengruppenmarkierungen ist deshalb zentral, um Antisemitismus zu verstehen.

Der theoretische Rahmen, der wie ich glaube, notwendig ist, um Antisemitismus zu verstehen, geht auf die psychologischen Forschungen zur sozialen Identität zurück (Abram & Hogg 1990; Hogg und Abram 1987, 1993; Tajfel 1981; Turner 1987). Interessant ist, dass gerade bei Henri Tajfel, der ein jüdischer Überlebender der nationalsozialistischen Konzentrationslager war, jener Gruppenkonflikt, der sein gesamtes Leben geformt hat, so eine große Anziehungskraft in seinen Forschungsinteressen eingenommen hat (siehe Tajfel 1981, 1-3).

Die soziale Identitätstheorie sagt voraus, dass Personen sich selbst und Andere in soziale Kategorien (Gruppen) einordnen. Im Falle von Juden sind diese Kategorien Jude und Nichtjude, und diese Kategorisierung zwischen Juden und Nichtjuden ist in der Tat ein fundamentaler Aspekt der sozialen Welt der Juden. Eine von Portnoy 's Klagen in Philip Roth's (1969, 76) berühmten Romans ist, „dass die Unterscheidung, die ich gelernt habe, von Ihnen kommt. Ich bin sicher, es war weder Nacht noch Tag, oder heiß noch kalt, sondern goyisch und jüdisch (Goyim = Nichtjuden).

Es gibt mehrere wichtige Konsequenzen dieses Prozesses. *Der soziale Kategorisierungsprozess läuft in der Diskontinuität so ab, dass die Menschen ihre Ähnlichkeiten innerhalb ihrer Kategorie übertreiben (Akzentuierungseffekt).* Aus psychologischer Sicht kann man voraussetzen, dass bei einem hohen Maß an kultureller Trennung – und dies war oft charakteristisch für den Judaismus - beide, Juden und Nichtjuden, den jeweils anderen in die Kategorie „Jude“ oder „Nichtjude“ einordnen würden, und dass dies im Rahmen eines Vergleichs zwischen Gruppen die Ähnlichkeit von Mitgliedern innerhalb jeder dieser Kategorien übertreiben würde (Brewer 1993). Durch diese Mechanismen werden kontinuierliche Verteilungen in Begriffe gefasst, und diese Wirkung ist besonders stark, wenn der Umfang der kritischen Bedeutung für die Eigengruppenbesonderheit besonders groß ist. Sobald es zwischen den Gruppen dann zu Konflikten kommt, werden die Dimensionen mit größerer subjektiver Wichtigkeit gewertet, so dass zum Beispiel dann Vorstellungen über das Ausmaß in dem Juden miteinander Charakteristiken teilen, stark überschätzt wird (in T.W. Adorno und al., 1950, 617). Sogar in der Antike gab es starke Tendenzen unter jüdischen Autoren zu behaupten, „dass es leicht sei, Generalisierungen über die Juden zu machen“ (Feldmann 1993, 45; kursiv im Text). Wie im Folgenden noch besprochen werden wird, sind ähnliche Wahrnehmungen von Nichtjuden bekannt.

Es kommt noch hinzu, dass manche Menschen eine Neigung haben, sich ganz bewusst in eine der Kategorien einzuordnen – also in die Eigengruppe - mit dem Ergebnis, dass die Ähnlichkeit zwischen ihnen selbst und der Eigengruppe übertrieben wird, ebenso wie die Unterschiede zu Mitgliedern der Fremdgruppe. Ein wichtiges Ergebnis dieses Selbstkategorisierungsprozesses ist, dass Einzelpersonen Verhaltensweisen und Überzeugungen annehmen, die mit den Stereotypen der Eigengruppe deckungsgleich sind.

Schließlich, in jenen Fällen, in welchen sich ein größerer proportionaler Unterschied der Gruppengröße ergibt (wie es typischerweise bei jüdischen bzw. nichtjüdischen Gruppen ist) kommt es zu dem Ergebnis, dass beide – Minderheiten- und Mehrheitsgruppenmitglieder - dazu tendieren, den Konsens innerhalb der Minoritätengruppe (Mullen 1991) zu überschätzen. Relativ schmale Eigengruppen sind daher besonders geeignet aus der Sicht der Mehrheitsgruppe, aber auch durch die Eigengruppe, als homogene Gruppe angesehen zu werden. Von beiden, sowohl von den Juden als auch von den Nichtjuden, kann man erwarten, dass sie geneigt sind Stereotypen über Juden zu entwickeln, weil sie als eine relativ homogene Gruppe erscheinen.

Die verzerrte Wahrnehmung jüdischer Gruppenhomogenität wird in der Antisemitismusliteratur oft in den Bereich konspirativer Theorien verwiesen. Den Juden werden geheimnisvolle Pläne unterstellt, um Nichtjuden zu dominieren. Solche Verschwörungstheorien, einige von Ihnen werden in Kapitel 2 beschreiben, tendieren dazu zu übersehen, in wieweit die verschiedenen Elemente der jüdischen Gemeinschaft unterschiedliche und sogar inkompatible Strategien gegenüber der nichtjüdischen

Gemeinschaft verfolgen (siehe Kapitel 6). Zuweisungen dieser Art sind innerhalb der sozialen Identitätstheorie des Antisemitismus schnell entkräftet: Fremdgruppenmitglieder werden aufgrund der oben beschriebenen Mechanismen gesehen, als hätten sie einen Satz von stereotypischen negativen Qualitäten. Aus der verzerrten Wahrnehmung heraus entsteht die Tendenz, den Konsens innerhalb der Minoritätengruppe zu überschätzen (Mullen 1991).

Oft werden Juden als Mitglieder einer relativ homogenen, psychologisch herausstehenden Eigengruppe mit gemeinsamen Gruppenzielen angesehen. Auch vom Standpunkt der sozialen Identitätstheorie aus, tendieren Juden dazu, andere Juden als Mitglieder einer relativ homogenen Eigengruppe zu sehen, die eher Gruppeninteressen als Einzelinteressen vertreten. Nichtsdestoweniger ist es auch möglich, dass in manchen Fällen Juden die Unterschiedlichkeit der Einstellungen und des Verhaltens der Eigengruppe übertreiben (siehe Kapitel 8). Daher schreibt Irwing Howe (1978), dass jüdische Gruppenidentifikation sich an einem mächtigen Gefühl von gemeinsam geteilten Erfahrungen, Verpflichtungen und Andenken festmacht. Deshalb sind individuelle Ziele und Gruppenziele oft nicht klar voneinander getrennt. Persönliche Erfahrung wird oft durch ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit gefiltert. Wie Abraham Cahan (Mitgründer der Zeitung „Jewish Daily Forward“) in einer Diskussion über jüdische Emigration aus Osteuropa bemerkte: „Jeder Jude ... fühlte, dass er Teil eines historischen Kapitels im Leben des jüdischen Volkes war“ (in Howe 1978, 95).

In der Tat, im Extremfall eines wirklich starken Engagements in der jüdischen Eigengruppe, wird die Welt in zwei Gruppen geteilt, Juden und Nichtjuden, wobei die Letzteren zu einer heterogenen Masse ohne besondere Regeln, werden, mit der einzigen Ausnahme, dass keine Juden anwesend sind. Der orthodoxe Rabbi Mayer Schiller (1996, 59) schreibt: „Es ist schon traurig ... die Gewährung der Menschheit an die Nichtjuden entweder als ein einzelner Mensch oder als ein Volk ... was so oft in den orthodoxen Zirkeln fehlt. Durch ein Leiden an moralischer Blindheit finden wir es schwierig zu sehen, dass die Nichtjuden viel mehr sind, als nur Kleindarsteller in unserem eigenen Drama“.

*Soziale Identitätsforschung zeigt, dass das typische Verhalten der Eigengruppe positiv bewertet wird, jenes der Fremdgruppe hingegen negativ.* Die Homogenisierung der empfundenen Merkmale der Eigengruppe wie auch der Fremdgruppe haben stark emotional gefärbte Obertöne. Die Menschen entwickeln eine freundliche Haltung gegenüber den Eigengruppenmitgliedern und eine unfreundliche Einstellung gegenüber den Fremdgruppenmitgliedern. Konsequenterweise wird von beiden, Juden und Nichtjuden, erwartet, dass sie eine negative Einstellung gegenüber dem Verhalten der Mitglieder der anderen Gruppe entwickeln, und im Allgemeinen individuelle Unterschiede bei den Mitgliedern der anderen Gruppe nicht erwarten. Die Eigengruppe entwickelt eine *positive Verschiedenheit, eine positive soziale Identität und ein steigendes Selbstwertgefühl* als Ergebnis dieses Prozesses. Innerhalb der Gruppe entsteht eine bestimmte Kohäsionskraft, ein positiver emotionaler Blick und eine Kameradschaft,

während Beziehungen außerhalb der Gruppe durchaus feindselig und misstrauisch ausfallen können. Es kommt noch hinzu, dass dort, wo proportionale Unterschiede in der Gruppengröße bestehen, die Einzelpersonen in der Minoritätengruppe im Allgemeinen anfälliger für eine positive Eigengruppenbewertung sind, als die Mitglieder der größeren Gruppe (Mullen 1991). Dies bedeutet, dass Juden eher zu einer positiven Eigengruppenbewertung neigen als Nichtjuden.

Vertreter der sozialen Identitätstheorie vermuten den Grund für die emotionalen Konsequenzen dieser Kategorisierung von Eigen- und Fremdgruppe in der Tatsache, dass die Menschen als Gruppenteilnehmer eine positive persönliche Identität suchen. Einzelne Personen polarisieren den Unterschied zwischen Eigen- und Fremdgruppe in einer Art und Weise, die die positiven Charakterzüge der Eigengruppe akzentuiert. Sie tun das, um sich selbst als ein Mitglied einer Gruppe mit bestimmten Merkmalen zu kategorisieren, was dann auf die Gruppe als Ganzes und auf den Einzelnen selbst zurückstrahlt. Gitelman (1991, 8), zum Beispiel, der den jüdischen Identitätsprozess in der Sowjetunion beschreibt, vermerkte, dass Juden eine große Neugierde für jüdische Geschichte entwickelten, „aber nicht bloß aus Wissensdurst bezüglich historischer Begebenheiten, sondern aus der Notwendigkeit heraus, sich selbst als Mitglied einer Gruppe zu begreifen, mit ihren Errungenschaften und mit ihrem Schicksal. Es ist so, als ob der individuelle eigene Status – zumindest in ihren eigenen Augen - definiert wird durch die Taten anderer, die aber den gleichen Namen tragen. Wenn Einstein ein Jude war und ich bin ein Jude, so folgt doch nicht daraus, dass ich auch ein Einstein bin“. Mashall Sklare (1972, 34) meinte in Bezug auf zeitgenössische amerikanische Juden, dass Juden immer noch ein Gefühl der Überlegenheit besäßen, allerdings eher im Bereich der Moral und des Intellektes, als im eigentlichen spirituellen Bereich. Das Gefühl der Überlegenheit ist ein Faktor, der erfahrungsgemäß wenig Aufmerksamkeit erhält, es ist jedoch von ausschlaggebender Wichtigkeit, weil es dazu dient, Assimilation zu verlangsamen. Das Verlassen der Gruppe enthält eine psychologische Drohung: Solch ein Schritt wird nicht als Aufstieg angesehen, sondern als Verlust eines Überlegenheitsanspruches.

Dazu kommt, dass der Akzentuierungseffekt bei jenen Gruppenmerkmalen am größten ist, welche die Eigengruppe im Hinblick auf den positiven Bewertungsprozess als besonders wesentlich empfindet. Wenn zum Beispiel Nichtjuden sich selbst als proportional weniger involviert im Bankgeschäft einschätzen als Juden, andererseits jedoch als loyaler zu ihrem Land, und wenn diese Kategorisierungen sehr wichtig für die positive Bewertung ihrer Eigengruppe sind, dann ist die Entwicklung einer Tendenz zu erwarten, dass Nichtjuden die Beteiligung der Juden im Bankgeschäft überschätzen und gleichzeitig deren nationale Loyalität unterschätzen. Wahrscheinlich werden sie dann jüdische Gesichtszüge weniger positiv beurteilen wie auch andere Gruppenmerkmale, zum Beispiel gruppentypische Kleidung.

Menschen bauen schnell negative Stereotypen über Fremdgruppen auf, und diese sind dann langlebig. Deren Resistenz ist besonders robust, wenn die Kategorie wesentlich für die positive Bewertung der Eigengruppe oder für die negative Bewertung der

Fremdgruppe ist. Um beim obigen Beispiel zu bleiben: Nichtjuden werden eine bewertungsmäßig eher neutrale Kategorisierung der Juden, wie zum Beispiel „Juden haben schwarze Haare“, sehr viel leichter ändern, als eine Kategorisierung der Juden als „Wucherer“ oder „potentielle Verräter“.

Stereotypen tendieren dazu, noch negativer und noch feindseliger zu werden, wenn zur gleichen Zeit Wettbewerb zwischen Gruppen und Spannung herrscht. Und, wie im Folgenden zu sehen sein wird, ist Wettbewerb zwischen Gruppen eine außerordentlich wahrscheinliche Konsequenz des Kategorisierungsprozesses.

*Das Ergebnis dieses Kategorisierungsprozesses ist ein Gruppenverhalten, das Diskriminierung bezüglich der Fremdgruppe mit sich bringt und sich positiv auf die Eigengruppe auswirkt. Es wächst Glaube an die Überlegenheit der Eigengruppe und die Unterlegenheit der Fremdgruppe und damit auch die positive, affektive Bevorzugung der Eigengruppe und die negative Einschätzung der Fremdgruppe. Obwohl die Dichotomie der Gruppe der Juden und jene der Nichtjuden zunächst nur eine einzelne Dimension hat, gibt es eine Tendenz, die Anzahl der Dimensionen, in welchen die Menschen in Gruppen kategorisiert werden, zu erhöhen, und dies in einer bewertenden Art und Weise zu tun.*

In diesem Sinn kann man von einem Juden erwarten, dass er nicht nur scharf zwischen Juden und Nichtjuden unterscheidet, sondern dass er Nichtjuden eine Anzahl negativer Charakterzüge zuordnet (z.B. Dummheit, Trunkenheit), während Juden als mit entsprechend positiven Merkmalen ausgestattet angesehen werden (z.B. Intelligenz, Enthaltbarkeit). Diese Prozesse waren für das traditionelle, europäische „Stätt“ charakteristisch:

„In das Gedächtnis eines jüdischen Kindes prägen sich eine Reihe von Kontrasten ein. Es aufwächst mit der Beobachtung gewisser Verhaltensweisen auf, die charakteristisch für Juden und ihre Gegenspieler, die Nichtjuden, sind. Bei den Juden erwartet es, die Bedeutung des Intellekts kennenzulernen, eine Art von Zurückhaltung, die Beschäftigung mit spirituellen Werten, Pflege rationaler, zielgerichteter Tätigkeiten und ein „schönes“ Familienleben. Bei Nichtjuden sieht es das Gegenteil: Körperbezogenheit, Exzesse, blinde Instinkte, sexuelle Ausschweifung und brutale Gewalt. Die erste Liste prägt sich seinem Gedächtnis als jüdisch ein, die zweite ist goyisch“ (Zborowski und Herzog, 1952, 152).

Zborowski und Herzog (1952, 152) befanden diese Weltanschauung durch Beispiele nichtjüdischen Verhaltens bestätigt. Konform zu diesem Stereotyp war die Angst vor Pogromen weit verbreitet. Die Attribute der Eigengruppe waren von hoher Qualität, während die der Fremdgruppe als minderwertig galten. Die Juden bewerteten die Attribute, in welchen sie selbst als Beispiel gebend betrachteten und sahen die Merkmale der Nichtjuden in einem negativen Licht. Es war eine gewisse Überlegenheit der Juden gegenüber den Nichtjuden spürbar. Juden kehrten von Sabbathfesten heim und fühlten

„Mitleid für die Goyim, die keine Bundeslade haben, kein Gesetz und keine Freuden des Sabbaths ... Wir dachten, die hätten kein Glück, sie hätten keine Freude... keinen Sabbat...keine Feiertage...keinen Spaß ... Sie trinken zu viel, du kannst ihnen nicht helfen, ihr Leben ist so erbärmlich.“ (Zborowski und Herzog 1952, 15; siehe auch Hundert 1992, 45; Weinryb 1972, 96). Oder wie der Präsident des Zionistischen Weltkongress, Nahum Goldmann (1978, 13), schrieb, als er die jüdische Sichtweise auf die Litauer zu Beginn des 20. Jahrhunderts untersuchte: Die Juden sahen ihre Unterdrücker als inferiore Rasse an. Die meisten Patienten meines Großvaters waren Bauern. Jeder Jude fühlte sich zehn- oder hundertmal besser als diese demütigen Ackerbauern. Er war kultiviert, lernte Hebräisch, kannte die Bibel, studierte den Talmud – er war überzeugt, dass er weit über diesen Analphabeten stehen würde.“

Dieses voreingenommene Verhalten lief auf Gegenseitigkeit hinaus. Beide, Juden und Nichtjuden, bezogen sich auf den anderen mit Bildern spezifischer Tiere und implizierten dabei, dass die jeweiligen Anderen Untermenschen waren. (Borowski und Herzog (1952, 157). Wenn ein Mitglied der anderen Gruppe starb, war das Wort, das verwendet wurde, dass Wort für das Sterben eines Tieres. Für die eigene Gruppe wurde der Begriff „essen“ gebraucht, während die Mitglieder der anderen Gruppe das Essen angeblich „herunter schlangen“. Der Bauer sagte: „Das ist kein Mensch, das ist ein Jude“. Und der Jude sagte: „Das ist kein Mensch, das ist ein Goy.“ (Zborowski und Herzog 1952, 1957).

Erzählungen über die jeweils andere Gruppe waren von Momenten der Enttäuschung geprägt (Zborowski und Herzog 1952, 157), und die tägliche Arbeit wurde mit einem unterschwelligen Gefühl von beiderseitigem Misstrauen ausgeführt. Der jüdische Kaufmann und der nichtjüdische Bauer, im Geheimen fühlte sich der eine dem anderen überlegen, der Jude im Intellekt und Geist, der „Goy“ in physischer Stärke – seiner eigenen und der seiner Gruppe. Beide wussten um die weiche Flanke des jeweilig Anderen. Der Bauer war verunsichert durch die Intellektualität, die er dem Juden andichtete, der Jude fürchtete die körperliche Kraft, die er dem „Goy“ zusprach (Zborowski und Herzog (1952, 67). In der Tat, die schlimmste Beleidigung innerhalb der jüdischen Gemeinschaft war „*goyischer kop*“, nichtjüdischer Kopf (Patei & Patei 1989, 152). Die allergrößte Verletzung für einen Juden war die Bemerkung, was den Intellekt anbeträfe, wäre er auf einer Stufe mit den Nichtjuden.<sup>4</sup>

Diese Phänomene können wir auch im heutigen Amerika beobachten, wie der folgende Abschnitt von Charles Silbermann zeigt, der eine Figur in Philip Roth' *Portnoy's Beschwerden* beschreibt:

„Die Attribute und Werte, welche die Juden entwickelt haben... - eine Verabscheuung physischer Kämpfe zum Beispiel, der Vorzug für akademische Leistung gegenüber athletischer Fähigkeiten, waren verbunden mit moralischer Überlegenheit. Bei den Fußballspielen in der Schule, erinnert sich Portnoy, waren wir dann eine komische Abteilung, die sich auf unserem Sportplatz nur insoweit auskannte, dass dies genau jenes Talent war, das nur ein Goy erfinden konnte,...

Wir waren Juden – und nicht nur waren wir den Goyim nicht unterlegen, die uns zwar beim Fußballspiel besiegen konnten. Aber... wir würden nicht unsere Herzen für einen Sieg in diesem blöden Spiel einsetzen, wir standen darüber. Wir waren Juden, und wir waren denen überlegen. In der Tat, die einzige Figur in Portnoy's Beschwerde, die mit dem Gefühl der nicht Angemessenheit Probleme hatte, ist der Rebell gegen den jüdischen Partikularismus, Alexander Portnoy selbst.“ (Silbermann 1986, 81).

Negative Attitüden gegenüber Nichtjuden waren immer auch in jüdischen religiösen Büchern (Hartung 1995; Shahak 1994) beliebt, besonders wenn es um Theorie und Praxis der Hygiene ging. Es gibt eine breit angelegte Literatur über den nichtjüdischen Mangel an Reinlichkeit, die bis auf das erste Jahrhundert vor Christus zurück geht und in der Mishnah, dem Talmud, Tosefta, den Büchern von Judith und Jubilees, den Büchern der Apostel und den Büchern von Josephus enthalten ist. Tosefta Shabbat ix (22) erklärt, dass „es dem Kleinkind nicht erlaubt ist, Milch an der Brust einer Nichtjüdin oder eines unreinen Tieres zu trinken; wenn aber das Kind in Gefahr ist, steht dem nichts im Wege um sein Leben zu retten (zitiert in Alon 1977, 153). Nichtjuden werden mit einem fast wissenschaftlichen Eifer als unrein angesehen.<sup>6</sup> Diese angebliche nichtjüdische Unsauberkeit war nicht nur theoretischer Art, sondern verbot in vielfacher Hinsicht auch in der Praxis die Interaktionen mit Nichtjuden. (Alon 1977, 148-149).

*Diese Tendenzen hinsichtlich des Eigengruppenzusammenhalts und der Entwertung der Fremdgruppe werden durch reale Interessenkonflikte verschärft* (siehe auch Triandis 1990, 96). In einer klassischen Studie teilt Sherif (1966) willkürlich Knaben in Gruppen ein, die dann eine Reihe von Wettbewerben unternehmen. Unter diesen Bedingungen wurde die Gruppenmitgliedschaft ein wichtiger Aspekt der persönlichen Identität.<sup>7</sup> Die Gruppen entwickelten negative Stereotypen für einander und bezeichneten sich wechselseitig als „böartige, zerstreute und hinterlistige Kinder“ (Sherif 1966, 85). Ein Wettbewerb genügte als ausreichende Methode um Feindseligkeit und Aggression zwischen den Gruppen untereinander zu entwickeln. Erst die Schaffung übergeordneter Ziele (d.h. Ziele, welche die Mitarbeit beider Gruppen erforderten und schließlich eine Situation herbei führten, die von allen erwünscht war), ergaben eine niedrigere Animosität und die Entwicklung einiger Freundschaften zwischen verschiedenen Gruppen. Historisch gesehen, waren solche bewusst befohlenen Gruppenbildungen nicht typisch für Gesellschaften, in denen Juden wohnten. In der Tat, ein wichtiges Thema des historischen Antisemitismus beinhaltete auch die Illoyalität der Juden.

Ressourcenwettbewerb zwischen Juden und Nichtjuden war ein typisches Merkmal der Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden in vielen Gesellschaften und in auseinander liegenden historischen Perioden. In Übereinstimmung mit den Ergebnissen der sozialen Identitätsforschung wäre zu erwarten, dass der Antisemitismus am verbreitetsten ist, wenn Nichtjuden mit Juden im Wettbewerb stehen, wie auch in Zeiten wirtschaftlicher Krisen, hingegen am wenigsten verbreitet unter jenen Nichtjuden, etwa aristokratischen Nichtjuden, die von der Kooperation mit Juden (siehe PTSDA, Kapitel 5) profitieren.

Wie Jakob Katz (1986a, 7) bemerkt, wenn er von Antisemitismus im postemanzipierten Deutschland spricht: „Falls jemand wünscht den Weg der Entwicklung der Feindseligkeit gegen Juden nachzuvollziehen, sollte man die ideologischen Grundsätze beiseite lassen und nur auf die Ziele achten. Diese Ziele wurden bestimmt durch den Rhythmus, mit dem Juden in offene Positionen eintraten, die für sie geöffnet worden waren. Proteste und Beschwerden gingen Hand in Hand während dieses jüdischen Aufstiegs.“

Den Fokus ausschließlich auf Ressourcenwettbewerb zu legen, ist vielleicht zu nahe an seiner Konnotation. Die Menschen liegen miteinander in vielen Dingen im Wettbewerb, nicht nur um einfache wirtschaftliche Ressourcen. Man könnte vereinfachend sagen, dass Juden, was immer sie tun, sehr gut dabei sind, und dass Antisemitismus entsteht, wenn es fühlbar konfligierende Interessen zwischen den jüdischen Gemeinschaften (oder Teilen davon) und der nichtjüdischen Gesellschaft gibt. Aufgrund der jüdischen Innengruppenzusammenarbeit, und auch wegen der Eugenik und den kulturellen Praktiken, die zu einem IQ geführt haben, der mindestens eine Standardabweichung über dem Durchschnitt der restlichen weißen Bevölkerung liegt (PTSDA, Kapitel 7), sind Juden hoch an die Realisierung ihrer Ziele angepasst, ob es nun um das Ziel der Schaffung einer Heimat im Nahen Osten, dem Aufbau von geschäftlichen und finanziellen Netzwerken geht, oder darum, sich für Positionen in renommierten, graduierten und professionellen Schulen zu bewerben. Auch das Anführen von politischen, intellektuellen und kulturellen Bewegungen oder die Durchsetzung einer einflussreichen Immigrationspolitik sowie andere politische Prozesse gehören dazu. Die Erfolge bei diesen ehrgeizigen Unternehmungen und die Tatsache, dass die Verfolgung dieser Ziele zu unausweichlichen Konflikten mit den Interessen der Nichtjuden (oder zumindest als Konflikte von jenen empfunden werden) führt, ist die weitaus größte Quelle des Antisemitismus.

*Wettbewerb zwischen Gruppen ist nicht notwendigerweise die Bedingung für die Entwicklung von Voreingenommenheiten zugunsten der Eigengruppe.* Voreingenommenheit zugunsten der Eigengruppe und gegen die Fremdgruppen kommt auch in einem sogenannten „Minimalgruppen-Experiment“ vor, also dort, wo Gruppen ohne Interessenkonflikte konstruiert werden, mit oder ohne soziale Interaktion. Wenn die Personen im Experiment wissen, dass die Gruppen vollkommen wahllos zusammengestellt sind, werden die Teilnehmer versuchen, den Unterschied zwischen der Eigengruppe und der Fremdgruppe zu maximieren, selbst dann, wenn eine solche Strategie dazu führt, dass sie damit nicht den Gewinn der Eigengruppe maximieren werden. Das wichtigste Ziel scheint jenes zu sein, die andere Gruppe aus dem Felde zu schlagen. Wie Tajfel und Turner (1979, 39) bemerken: „Kompetitives Verhalten zwischen Gruppen, zumindest in unserer Kultur, lässt sich nicht problemlos lösen.“ Soziale Kategorisierung für sich genommen ist daher eine hinreichende Bedingung für Wettbewerb zwischen Gruppen.

Man kann davon ausgehen, dass die selbstaufgelegte kulturelle Trennung während der Diaspora bereits eine ausreichende Bedingung dafür war, negative Haltungen und

Konkurrenzdenken zwischen Juden und Nichtjuden zu entwickeln. Der wichtigste Aspekt der jüdischen religiösen Praxis und Sozialisierung, die Einimpfung von Glaubensinhalten, die positiv bewertet wurden, wurde viel stärker unter Juden betrieben als ähnliche Prozesse unter Nichtjuden. Da die Kategorisierungsprozesse zwischen Juden und Nichtjuden nicht zentral für die Sozialisierung der Nichtjuden war, abgesehen vielleicht unter den Bedingungen extremer Gruppenkonflikten zwischen Juden und Nichtjuden, ist zu erwarten, dass Nichtjuden irgendwie weniger in diese Kategorisierung investierten als Juden.

*Die Menschen neigen dazu, ihre soziale Identität zu manipulieren und zwar so, dass sie positive Bewertungen mit sich bringt.* Die soziale Identitätsforschung beweist, dass soziale Mobilität (unter der Voraussetzung, dass die Gruppengrenzen durchlässig sind) die Haltung zwischen Eigen- und Fremdgruppe beeinflusst. Das Wissen um Durchlässigkeit reduziert das Bewusstsein um einen Interessenkonflikt und vermindert zudem die Fähigkeit der anderen Gruppe in einer kollektiven Art und Weise zu agieren. Hingegen führt das Wissen von Undurchlässigkeit zu Gruppenstrategien, die den Wettbewerb mit der anderen Gruppe steigern und eine negative Bewertung der Fremdgruppe mit sich bringen. Demzufolge ist es meist im Interesse der Gruppen, die Meinung, dass die eigene Gruppe durchlässig sei, zu fördern, auch wenn dies in Wirklichkeit nicht der Fall ist (siehe Hogg & Abrams 1987, 56). Juden sind oft als eine undurchlässige Gruppe aufgetreten, zumindest in traditionellen Gesellschaften, und haben dadurch negative und konkurrierende Haltungen sich selbst gegenüber ausgelöst. Nichtsdestotrotz, wie in Kapitel 6 ausgeführt werden wird, ist es nicht ungewöhnlich, dass jüdische Gruppen versuchen, die öffentliche Wahrnehmung ihrer Exklusivität zu minimieren, um so Antisemitismus zu entschärfen<sup>8</sup>. Ähnliche Prozesse würden jedoch auch unter Juden ablaufen, falls die nichtjüdische Welt als undurchlässig angesehen würde.

*Menschen sind bereit, eine Gruppenmentalität anzunehmen und engagieren sich im kollektiven Verhalten eines oft irrationalen, intensiv emotionalen Schicksals.* In Perioden intensiver Gruppenkonflikte kommt es zur Senkung des normalen Standards angepassten Benehmens. Die Menschen sind geneigt, impulsiv auf augenblickliche Stimuli und Emotionen zu reagieren. Mitglieder von Gruppen können Aktionen begehen, für die sie sich als individuelle Personen schämen würden. Dies bezeichnet man als Enthemmungsphänomen. Obwohl es noch andere theoretische Auslegungen dieses Phänomens gibt, interpretieren soziale Identitätstheoretiker dieses Phänomen als gemeinschaftliche soziale Identifikation einer Gruppe, in welcher diese eine stereotypische Eigengruppennorm akzeptiert und kollektiv auf der Basis dieser Norm agiert. Diese Erkenntnisse sind von hoher Relevanz für eine Theorie des Antisemitismus, weil sie erkennen lassen, dass das Verhalten antisemitischer Gruppen impulsiv, irrational und relativ enthemmt ist, verglichen mit dem Verhalten einzelner Personen<sup>9</sup>.

*Es gibt keinen Grund,, dass Überzeugungen der Eigengruppe oder der Fremdgruppe wahr sein müssen.* Irrationale Vorstellungen über die Eigengruppe funktionieren wie eine

„Gruppenuniform“ zur Aufrechterhaltung internen Zusammenhalts und zur Abtrennung von Fremdgruppen (Bigelow 1969). Das beste Beispiel solch eines irrationalen Glaubens über die jüdische Eigengruppe ist die Begriffsbildung der Juden als ein „auserwähltes Volk“. Dies war eine zentrale Behauptung der jüdischen Religion seit ihrer Entstehung gewesen. Diese grundlegende Vorstellung hat einen wichtigen Platz im heutigen Judentum im Sinne einer ziviler Religion gefunden, trotz ihrer Nonkonformität mit zeitgenössischen, intellektuellen Strömungen (Woocher 1986, 140-146).

Aufgrund der Abwesenheit greifbarer und selbstverständlicher Vorteile (wie etwa die Ausführung übergeordneter Ziele) kann man erwarten, dass kulturelle Absonderung die Wahrnehmung von Konflikten mit einer Fremdgruppe in die Höhe treibe wird. Dies führt zu einer negativen kognitiven Struktur im Hinblick auf die Fremdgruppe. Diese Strukturen können über „das Selbstverständliche“ hinaus gehen und sehr wohl auf übertriebener oder falscher Information basieren.

Es gab in der Vergangenheit eine falsche und manchmal widersprüchliche Auffassung von antisemitischen Tendenzen. Irrationale religiöse Behauptungen über den Glauben der Juden konnten sehr wohl eine unheilvolle Quelle des Antisemitismus, beginnend im späten Römischen Reich (siehe Kapitel 3), gewesen sein, und ähnliche Prozesse taten bei den jüdischen religiösen Gesetzen über die Unreinlichkeit der Nichtjuden ihre Wirkung, wie ich oben ausführte. Cecil (1972, 72) schreibt zum Thema der antisemitischen Literatur in Deutschland zwischen 1870 und 1933: „Übertreibungen der germanischen Tugenden und jüdischen Sünden schufen ein schiefes Bild der beiden Rassen (sic), da sie unvereinbare und kontrastierende Kulturen darstellten.“ Es ist zu erwarten, dass solche Einstellungen die Differenzen zwischen Nichtjuden und Juden verstärken, und so jede Gruppe in der Sicht der jeweils anderen Gruppe als fremd erscheint und unterschiedliche Interessen hat. Die kognitiven Strukturen trennen nicht nur die Juden scharf von den Nichtjuden, sie geben auch eine negativ Bewertung der Juden im Allgemeinen ab.

Hier stellt sich die Frage nach dem Nutzen solch negativ klingender kognitiver Strukturen. Zum späten Antisemitismus des 19. Jahrhunderts lässt sich sagen (Katz 1986a, 7) dass „der größte Teil dieser antisemitischen Ideologien Argumente unterschiedlichster Art benutzt, die oft voller Widersprüche sind. Deren Behauptungen haben nicht die Absicht jüdische Realitäten zu reflektieren, sondern bezwecken, die Erwartungen oder Vorteile, die bereits vorhanden sind, zu verstärken. Kein Argument, das den jeweils anderen überzeugen könnte, wird hier vorgebracht“.

Im gegebenen Kontext gegenseitigen Misstrauens und Gruppenwettbewerbs sind einzelne Menschen bereit, das Schlimmste über die jeweils andere Gruppe zu glauben. Zum Verhalten der Christen gegenüber Juden im 13. Jahrhundert in Frankreich bemerkt Jordan (1989, 257), dass der gewöhnliche Mensch nicht unbedingt mit jedem Aspekt der Politik einverstanden war oder jede kritische Bemerkung, wie sie von den populären Priestern vorgetragen wurde, geglaubt hat; aber sie wollten dem auch nicht widersprechen. In der Tat mögen sie ein erworbenes Recht gehabt haben, alles Negative zu glauben, was man

ihnen über die Fremdgruppe erzählte. Phantastische Dinge, wie sie über die Juden erzählt worden waren, wurden im Lauf der Geschichte zu einem Stapel antisemitischer Propaganda, besonders während der Periode des Mittelalters (Langmuir, 1980).

Eine wichtige Funktion solch negativer kognitiver Strukturen mag tatsächlich die Steigerung der Gruppenidentität unter Nichtjuden gewesen sein. Sie könnte die Basis einer nichtjüdischen Gruppenstrategie in diesem Wettbewerb abgegeben haben. In den Kapiteln 3 bis 5 untersuche ich die Möglichkeit, dass nichtjüdische Gruppenstrategien viele der gleichen kollektivistischen, autoritären und exklusiven Charakteristiken hatten, wie der historische Judentum selbst. In diesem Sinn wären sie eine Reaktion auf den Erfolg des Judentum als einer gruppenevolutionären Strategie. Eine ausgesprochen deutliche Begleiterscheinung dieser nichtjüdischen Gruppenstrategien ist die Ausprägung von Ideologien, in welchen Juden (hier meint man alle Juden oder die große Mehrheit davon) als leibhaftige Verkörperung des Bösen gezeichnet werden. Man kann davon ausgehen, dass diese kognitiven Strukturen im Dienste des Ressourcenwettbewerbes mit Juden standen, indem sie eine Art nichtjüdische Gruppensolidarität und ein nichtjüdisches Gruppeninteresse im Konflikt mit jüdischen Interessen schaffen. In Wahrheit bieten diese Ideologien wenig Nutzen im Ressourcenwettbewerb.

Außer diesen völlig phantastischen und unüberprüfbaren Behauptungen über Juden ist noch ein anderer Aspekt des Antisemitismus wichtig, nämlich im Sinne des Ausspruchs, dass „ein Funken Wahrheit“ immer darin enthalten sei. Lindemann (1991) stellt zum Beispiel fest, dass eine der komplizierteren Theorien des modernen Antisemitismus ein Ergebnis der irrationalen Wutausbrüche und der Frustrationen der Verlierer im wirtschaftlichen Wettbewerb und in der Reorganisation seien, einhergehend mit der Industrialisierung und der Entwicklung des Kapitalismus. Das „Körnchen Wahrheit“ in diesem Falle ist die Tatsache, dass Juden in der Tat in jenen Schichten weit überrepräsentiert waren, welche von diesen Transformationsprozessen profitierten und tatsächlich nichtjüdische Gruppen verdrängten oder ihren Platz während dieser Periode in der Gesellschaft herabgestuft haben. Ein anderes Beispiel hierfür ist die Überrepräsentation der Juden im Geldgeschäft (Ginsberg 1993, 189-199; Lindemann 1991). Die disproportionierte Repräsentation der Juden in diesen Aktivitäten wird dann als eine Anklage gegen den Judentum selbst genommen. Wie schon erwähnt lässt der Akzentuierungseffekt der sozialen Identitätsforschung eine solche Tendenz erwarten.

Eine leicht abgeänderte Variante des Ein-Körnchen-Wahrheit-Arguments bietet eine verständliche Illustration der Anpassungsfähigkeit des Fokussierungseffekts in Gruppenkonflikten. Obwohl es eine Tatsache ist, dass viele Neue Christen im 15. Jahrhundert in Spanien in Wahrheit heimlich Juden geblieben waren (siehe die Kapitel 4, 6 und 7), so sind doch einige ernsthafte Christen darunter gewesen. Mehrere moderne Wissenschaftler (z.B.: Netanyahu 1995; Rivkin 1971; Roth 1995), wie auch andere 15. Jahrhundert-Apologeten der Neuen Christen argumentieren jedoch, dass, obwohl einige heimliche Juden in dieser Gruppe waren, die Mehrheit davon aber doch echte Christen

gewesen seien. Diese Wissenschaftler beschuldigen die Inquisition, dass sie unkritisch generalisiert und das Verhalten einiger heimlicher Juden allen Neuen Christen angelastet hätte<sup>10</sup>. Die Logik der Inquisition jedoch war, um es mit den Worten eines Mitarbeiters des Generalinquisitors Torquemada zu sagen, dass es besser sei, einige Unschuldige zu verbrennen, als dass es der Häresie erlaubt werde, sich auszubreiten: Es ist besser für einen Mann, den Himmel mit einem Auge zu betreten, als die Hölle mit beiden Augen (Johnson 1988, 227). In ähnlicher Art berichtet Cohen (1967) über das im eigenen Interesse unorthodoxe Urteil der Rabbiner im 15. Jahrhundert über die Neuen Christen.

Um es mit der Sprache der Statistik zu sagen, Menschen verhalten sich in dieser Hinsicht, als ob sie versuchten, die Wahrscheinlichkeit eines Irrtums kleinzureden. Tatsächlich wurde den Nichtjuden die Null-Hypothese zugeschrieben: „Neue Christen sind keine heimlichen Juden, und sie haben keine Gruppeninteressen, die mit den Nichtjuden in Konflikt geraten könnten.“ Die meisten benahmten sich, als ob sie sehr besorgt wären, irgendeinen Fehler zu machen und versuchten allen Erwartungen gerecht zu werden. Einzelne jedoch waren weniger bereit, sich anzupassen, und damit war die Null-Hypothese verworfen. So versuchten die „alten“ Christen eine Fehleinschätzung rational zu vermeiden, indem sie das Schlimmste von allen Neuen Christen als Gesamtheit annahmen, denn dann war die Option, von jenen enttäuscht zu werden, geringer.

Dem liegt ein allgemeines Prinzip zugrunde. Wenn bekannt ist, dass wenigstens einige Mitglieder der Gruppe Betrüger sind, ist es am sichersten, anzunehmen, dass alle Betrüger sind, falls diese Politik keine negativen Konsequenzen für die Eigengruppe hat. In Fall der Neuen Christen war die Annahme, dass alle Neuen Christen Betrüger seien, nicht nur mit keinen Kosten verbunden, sondern er rechtfertigte auch die Konfiszierung des Grundeigentums der Neuen Christen. Dazu kommt, dass ein großer Teil der Neuen Christen, was auch immer ihre Ernsthaftigkeit des christlichen Glaubens anbetraf, unter sich heiratete und entschlossen war, wirtschaftlich und politisch unter sich zu bleiben (siehe Kapitel 4,6 und 7). Im Ergebnis war die „Überzuweisung“ der religiösen Häresie an die neuen Christen hoch adaptiv, denn sie brachte wirtschaftliche und reproduktive Vorteile im Wettbewerb mit den Neuen Christen als einer endogamen Gruppe unabhängig von ihrem religiösen Glauben. In diesen Fällen genügen selbst kleinste Anzeichen einer kulturellen Absonderung oder eines konkurrierenden Verhaltens zur Eigengruppe, welche dann schnell verallgemeinert werden.

In diesem Zusammenhang ist Öhmans (1993) These von den evolutionspsychologischen Wurzeln der Angst interessant. Unsere mentalen Systeme, die mit dieser Emotion in Verbindung stehen, haben sich im Laufe der Evolution in der Weise verändert, wie sie auf persönliche Gefahren reagieren. Diese Systeme – und dies gilt sowohl für Tiere als auch für Menschen - reagieren verzerrt in Richtung auf einen zu niedrigen Grenzwert der Gefahr. Eine Situation wird oft als gefährlicher eingeschätzt als sie tatsächlich ist, weil die Kosten einer Unterschätzung der Gefahr höher sind als ein emotionaler „Fehlalarm“. In der Vergangenheit hatten falsche, weil zu negative, Einschätzungen der Juden für die Nichtjuden keine potentiellen Kosten, andererseits

hatten Nichtjuden nichts zu gewinnen, wenn sie von der Annahme ausgingen, dass die Gesamtheit der Juden keine Gefahrträger oder keine Betrüger waren, besonders dann, wenn dies tatsächlich auf einzelne Juden zutraf. Unter diesen Umständen ist es nicht überraschend, dass Nichtjuden immer eine sehr niedrige Reizschwelle hatten, um das Schlimmste über Juden anzunehmen.

Juden sind sich bewusst, dass die Tendenz der Überzuweisung der negativen Wahrnehmung des Verhaltens einzelner Juden und die Wirkung des Körnchen-Wahrheit-Mechanismus Antisemitismus verursachen können. Der Pariser Sanhedrin, unterstützt von Napoleon im Jahr 1806, antwortete auf die allgemeinen Anschuldigungen, dass Juden der Wucherei nachgingen, folgendermaßen:

„Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass es einige Juden gibt, die diesem schlimmen Geschäft nachgehen, aber es sind nicht so viele, wie man im Allgemeinen annimmt. Aber wenn es nun tatsächlich einige von dieser Sorte gibt, ist es denn gerecht, dass Hunderttausende dieser Sünde beschuldigt werden? Würde es nicht auch als Ungerechtigkeit gelten, wenn man die gleiche Anklage gegen die Christen richten würde, nur weil einige von ihnen des Zinswuchers schuldig sind?“ (Tama 1807, 207)<sup>12</sup>.

In der Ära McCarthys war bekannt, dass unverhältnismäßig viele Juden mit dem Kommunismus sympathisierten. Dadurch entstand eine Tendenz zu der Verallgemeinerung alle Juden seien Kommunisten, oder zumindest schien dies jenen so, die die Juden bespitzelten. Arnold Foste, Generalkonsul der Anti-Diffamation-League, erklärte, „dass in der Tat ein bestimmtes Maß von Antisemitismus in der McCarthy-Hysterie enthalten sei. In dieser Zeit waren die Juden automatisch suspekt. Unsere Bewertung der allgemeinen Stimmung war, dass das Volk dachte, „wenn du an einem Juden kratzt, kommt ein Kommunist zum Vorschein“ (Navasky 1980, 112)<sup>13</sup>

Zweifellos ist es ein Ergebnis dieser Tendenz, dass Juden oft sehr zurückhaltend sind, Dinge zu tun, die negative Stereotypen bezüglich Juden zu bestätigen scheinen. Juden waren sich der öffentlichen Wahrnehmung ihrer nichtjüdischen Umwelt mit deren Vorurteilen immer bewusst.

Die übertriebene Zuweisung negativen Verhaltens kann man auch in anderen Perioden der Geschichte sehen, wie etwa während der Periode der Spanischen Inquisition, als die Gesellschaft selbst in einer Art Körperschaft verwandelt wurde. Faur (1992, 39) bemerkt dazu, dass es im Rahmen der gleichgeschalteten Struktur der mittelalterlichen Gesellschaft zur Bestrafung von Gruppen, statt von Einzelnen, kam. Diese Denkweise war ausdrücklich in den Ausweisungsmaßnahmen von 1492 enthalten.

Wenn ein schweres Verbrechen von einem Mitglied eines Kollegiums oder einer Universität (=Korporation) begangen wurde, galt es als legitim, das gesamte (besagte)

Kollegium oder die Universität aufzulösen. Die Jungen wurden für die Vergehen der Älteren bestraft. Und jene, welche mit denen, die den Landfrieden störten, in den Städten und Dörfern wohnten, mussten wie Infizierte mit ihnen das Land verlassen (Faur 1992).

Es gibt Situationen, in welchen negative Zuweisungen gegen eine strategische Fremdgruppe den Wettbewerb Einzelner mit der Fremdgruppe erleichtern. Die Juden wurden fälschlicher Weise als Verursacher eines bestimmten Problems (beispielsweise eine Niederlage im Krieg oder wirtschaftliche Krisen) bezeichnet. Die antisemitischen Konsequenzen hatten für die Juden negative Folgen, erbrachten aber keine Verbesserung des eigentlichen Problems. Dies ist das sogenannte Sündenbock-Phänomen. Opportunistische Nichtjuden waren in der Lage davon zu profitieren, dass sie ihre jüdischen Opponenten in Verbindung mit jüdischen Verbänden brachten, und Einzelpersonen wurden manipuliert, indem man sie glauben machte, dass eine bestimmte Politik, welche gegen ihre Interessen gerichtet war, von den Juden verursacht worden sei.

Dieser Typ des Antisemitismus scheint historisch von großer Bedeutung gewesen zu sein. Antisemitismus war oft eine nützliche Waffe gegen liberale politische Bewegungen mit starker jüdischer Beteiligung (Ginsberg 1993, 56-57), wie etwa im Falle der Opposition gegen den Sozialismus in der Periode vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland, als Gründer und Führer der sozialistischen Internationale mehrheitlich Juden waren (Pulzer 1964, 259). Die Tatsache, dass der Judaismus versuchte in individualistischen liberalen Gesellschaften (siehe auch Kapitel 5 und PTSDA, Kapitel 8) Fuß zu fassen, und dass Juden versuchten, liberale politische Ansichten in Deutschland während der Weimarer Republik zu verbreiten, veranlasste den Intellektuellen Edgar Jung zu der Äußerung, die Juden bräuchten nur die Parteien innerhalb des deutschen sozialistischen Rahmenwerks zu übernehmen, um von dort aus die linken Strukturen zu unterminieren (Pulzer 1964, 311).

Es gibt Fälle, in welchen neue Ideen der „jüdischen Unterwanderung“ angedichtet wurden um sie zu diskreditieren und den Status quo aufrecht zu erhalten. Die Inquisition hatte eine sehr klamme Situation für intellektuelle Arbeit in Spanien für viele Jahrhunderte geschaffen. Eine ihrer bekannten Techniken war, neue Ideen der sogenannten jüdischen Zersetzung anzulasten. Castro (1954, 637; 1971, 576), beispielsweise, beschreibt die Klage eines Bibelauslegers im Jahre 1584, dass jede Interpretation jenseits der staatlichen Vorgabe als von jüdischen Subversion veranlasst galt. Das Ergebnis war, dass „Kultur und Judaismus synonyme Termini wurden, und wissenschaftliche Forschung, Studien und Unterricht nicht mehr möglich waren. Sie fielen im 17. Jahrhundert dem Nichtgebrauch zum Opfer“ (Castro 1971, 576; siehe auch Haliczzer 1989).<sup>14</sup> Intellektuelle wurden Juristen oder Theologen und vermieden die Wissenschaft, um allen Verdächtigungen des angeblichen Judaismus zu entgehen (Castro 1971, 551). Kopernikanische Astronomie blieb verboten, weil dies konträr zur Bibeldoktrin war. Selbst im späten 18. Jahrhundert – also 300 Jahre nach der Inquisition - verfasste ein prominenter Spanier einen Aufruf gegen die Freiheit der Wissenschaft: „Darum muss sich jeder in Acht nehmen, vor den ketzerischen Hunden, Atheisten und

Juden wie Newton, der ein furchtbarer Häretiker gewesen sein muss, wie auch Galileo de Galileis, dessen wirklicher Name impliziert, dass er ein Mittelsmann der Juden oder ein heimlicher Hebräer gewesen sein muss, und andere, deren Namen die Menschen zum Schaudern bringen“ (Castro 1971, 577).<sup>15</sup>

### **Eine evolutionäre Interpretation des Sozialen Identitätsprozesses und Kollektivismus**

Die empirischen Ergebnisse der sozialen Identitätsforschung sind in hohem Maße kompatibel mit der evolutionspsychologischen Basis des Gruppenverhaltens. Neuere Untersuchungen zeigen, dass die Erkenntnisse über die minimale Gruppe auf Subjekte verschiedenen Alters, Nationalität, sozialer Klasse und einen weiten Bereich abhängiger Variablen (Bourhis, 1994) verallgemeinert werden können, und es gibt eine anthropologische Evidenz für die Universalität der Neigung des Menschen, seine eigene Gruppe als überlegen anzusehen (Vine 1987). Es kommt hinzu, dass soziale Identitätsprozesse sehr früh im Leben stattfinden, früher als Kenntnisse über die Fremdgruppe entstehen. Evolutionsbiologisch ist wichtig, dass die Befunde über soziale Identitätsprozesse auch für höher entwickelte Tierarten, wie etwa Schimpansen, gelten. Van der Dennen (1991, 237) propagiert auf der Grundlage der Literatur über menschliche und tierische Konflikte sogenannte „extra starke Begrenzungen“, basierend auf emotionalen Mechanismen, für höher entwickelte Spezies. Ich stimme ihm zu und schlage wie auch andere Theoretiker der sozialen Identitätsforschung einen emotionalen Mechanismus in der Art eines Selbstachtungsmechanismus vor. Andere emotionale Mechanismen, die hier involviert sein könnten, sind die soziale Gewissenhaftigkeit und Schuldmechanismen, welche in PTSDA (Kapitel 7) diskutiert werden. Kollektivistische und autoritäre Gruppen können ein Individuum psychologisch entlasten (Galanter 1989a). Diese oben genannten Mechanismen, obwohl mir hier nicht alle sozialen Identitätstheoretiker folgen, verbinden starke positive Gefühle mit einer Gruppenmitgliedschaft und Gefühle der Schuld und Traurigkeit mit der Aussicht die Gruppe zu verlassen zu müssen.

Die sehr starken emotionalen Komponenten des sozialen Identitätsprozesses sind unabhängig vom Aspekt des hochentwickelten menschlichen Gedächtnisses schwierig zu erklären. Ich habe festgestellt, dass die emotionalen Konsequenzen des sozialen Identitätsprozesses in diesem System theoretisch grundlegend sind. Wie Hogg und Abrams (1987, 73) bemerkten, kann das Ergebnis nicht in Worte eines rein kognitiven Prozesses gefasst werden, und auch eine Lerntheorie scheint nicht verfügbar zu sein. Die Neigung der Menschen, sich selbst in soziale Kategorien einzuordnen und für diese Kategorien stark emotional gefärbte Werte zu finden (was Schuld, Empathie, Selbsteinschätzung, Entlastung bei der Sicherstellung einer Gruppenidentität und Traurigkeit im Fall des Verlustes derselben anbelangt), kann als Erklärung der Dynamik kollektivistischer Gruppen mit hohem Zusammenhalt gelten.<sup>17</sup>

Eine evolutionspsychologische Sicht ist auch schlüssig mit der Unzulänglichkeit und Widersprüchlichkeit vieler gängiger Antisemitismustheorien. Bei diesen Fragen geht es nicht nur um die Wahrheit, sondern oft auch darum, ob die Ergebnisse im Interesse jener sind, die in ihren Überzeugungen und Handlungen durch sie geprägt werden (Krebs, Denton & Higgins, 1988). Im Falle des Antisemitismus besteht weniger die Erwartung, dass spezifische Antisemitismustheorien zutreffend sind, als vielmehr vom evolutionspsychologischen Standpunkt aus die Meinung, dass sie eminent adaptiv bei den zu fördernden evolutionsbiologischen Zielen sein werden. Wahrheit ist kein notwendiges Mittel, um die Wirksamkeit dieser Rationalisierungen, Rechtfertigungen und Selbsttäuschungen, die so zentral für das positive Bild jüdischer Eigengruppen im Laufe der Geschichte waren, aufrecht zu erhalten. Diese Phänomene sind Gegenstand der Kapitel 7 und 8.

Die Tatsache, dass der soziale Identitätsprozess und die Tendenz zur Steigerung des Kollektivismus sich in Zeiten des Wettbewerbs um knappe Ressourcen und der äußeren Bedrohung beschleunigen (Hogg & Abrams 1987; Triandis 1990, 1991) ist hochgradig kompatibel mit der Annahme, dass diese Prozesse fakultative Mechanismen, ausgelöst durch Konflikte zwischen Gruppen, mit einbeziehen. Evolutionsbiologen wie Alexander (1979) und Johnson (1995) betonen, dass externe Bedrohungen dazu tendieren, interne Zerwürfnisse zu reduzieren und die Wahrnehmung eines allgemeinen Interesses unter den Gruppenmitgliedern zu maximieren. Unter der Bedingung externer Bedrohung stärken menschliche Gesellschaften ihre Regierung, und es ergibt sich eine Zunahme kooperativer und sogar altruistischer Verhaltensweisen. Solche Änderungen reflektieren wahrscheinlich eine spezifizierte fakultative Strategie mit einem höheren Grad an Autorität und Gruppenorientierung.

Studien über Antisemitismus haben oft festgestellt, dass dieser dazu tendiert, während Perioden politischer und wirtschaftlicher Instabilität zuzunehmen. Die Hypothese ist, dass während Perioden gefühlter externer Gefährdung Nichtjuden eher geneigt sind kohäsive und kooperative Gruppen entgegen Fremdgruppen zu bilden, und dies besonders gegen Fremdgruppen, die als Konkurrenten im Wettbewerb mit der Eigengruppe angesehen werden. Dies wird das wichtigste Thema der Kapitel 3 bis 5 sein.

Viel muss noch getan werden, um eine evolutionspsychologische Perspektive bei den Mechanismen des Wettbewerbs zwischen Gruppen zu entwickeln. Wie viele andere psychologische Anpassungen (MacDonald 1991 1995a; Wilson 1994) erscheinen diese als wichtige individuelle Differenzen in sozialen Identitätsprozessen. Altemeyer (1994) untersuchte Gruppen auf Kohäsion, Autoritarismus, das Gefühl der Überlegenheit der Eigengruppen, Feindseligkeit gegenüber Fremdgruppen, Ethnozentrismus, ein hohes Interesse für soziale Identität und religiösen Fundamentalismus. In Übereinstimmung mit der vorliegenden Perspektive ist es nahe liegend, dass Juden beim Ethnozentrismus vorne liegen. Mit einem Instrument, das darauf ausgelegt ist, Vorurteile zu messen, ein Indikator für Ethnozentrismus, fanden Silverman und Case (1995) heraus, dass Juden als

ethnische Gruppe die höchste Neigung zu Vorurteilen haben. Der Indikator für Ethnozentrismus wurde auch auf Gruppen wie die sogenannten WASPs (d.h. Weiße angelsächsische Protestanten), Asiaten, Italiener, andere Europäer und Schwarze angewendet und ergab nur für Juden und WASPs eine signifikante Differenz.

Die Theorie und die Daten bezüglich der sozialen Identität sind auch kompatibel mit der Forschung über Individualismus und Kollektivismus (Triandis 1990, 1991). Individualismus und Kollektivismus stellen eine Dimension der kulturellen Differenzen zwischen Gruppen dar, und zwar dahingehend, dass die Bedeutung einmal mehr auf den Zielen und den Notwendigkeiten der Eigengruppe als auf individuellen Rechten und Interessen liegt. Für Einzelne, die für den Kollektivismus eindeutig prädisponiert sind, stehen Eigengruppennormen und die Pflicht zu kooperieren im Vordergrund, während individuelle Ziele von untergeordneter Bedeutung sind. Kollektivistische Kulturen entwickeln sich als „ungefragter Anhang“ zur Eigengruppe. Dazu gehört die Sichtweise, dass die Normen der Eigengruppe universell gültig sind (eine Form von Ethnozentrismus), selbstverständlicher Gehorsam gegenüber Autoritäten der Eigengruppe (d.h. Autoritarismus) und der Wille, für die Eigengruppe zu kämpfen und zu sterben. Diese Merkmale sind gewöhnlich verbunden mit Misstrauen und Unwillen zur Kooperation mit der Fremdgruppe (Triandis 1990, 55). Wie auch bei sozialen Identitätsprozessen steigt die Tendenz hin zum Kollektivismus in Zeiten externer Gefahr. Kollektivismus ist somit eine fakultative Reaktion im Rahmen eines Mechanismus der Konflikte zwischen Gruppen

Die Existenz solcher Mechanismen impliziert, dass – mit den Worten von Wilson und Sober (1994) - die Gruppe das „Fahrzeug“ der Selektion gewesen ist. Es ist eine wichtige theoretische Frage, ob solche Anpassungen durch Wettbewerb zwischen Gruppen kompatibel mit der individuellen Selektion sind. Dieser Mechanismus scheint bei äußerer Gefahr sehr wichtig für die Gruppe zu sein. Dann könnte er auch mit dem individuellen Eigeninteresse zusammenfallen, denn in Zeiten der Gefahr sind Gruppen- und individuelle Mitgliederinteressen identisch. Man sollte sich eine Person solcher Art vorstellen, die über Merkmale verfügt, die einer Gruppe helfen zu erkennen, mit wem sie eine signifikante genetische Überlappung teilt. Die Einheit der Analyse ist die Gruppe und die psychologischen Mechanismen sind das Ergebnis des Konflikts zwischen Gruppen. Solch ein Mechanismus ist kompatibel unter der Voraussetzung, dass Menschen einen Algorithmus besitzen, der versucht, Kosten und Gewinne einer ständigen Gruppenzugehörigkeit für den Einzelnen mit Kosten und Leistungen zu verrechnen, wenn das Individuum von der Gruppe desertiert und eine individuelle Strategie verfolgt.

Manche Menschen agieren so extrem kollektivistisch, dass die Abtrünnigkeit von der Gruppe keine psychologisch verfügbare Option mehr ist. Besonders ergreifend ist das Phänomen jener Einzelpersonen, welche bereit waren, eher ein Martyrium zu erleiden oder kollektiven Massenselbstmord zu begehen, als die Gruppe zu verlassen. Es gibt Beispiele aus moderner Zeit, aber auch viele historische Beispiele. Sie reichen von

christlichen Märtyrern bis hin zu zahlreichen Vorkommnissen des jüdischen Märtyrertums über eine Periode von 2000 Jahren hinweg.

Es gibt nur geringen Zweifel an der Tatsache, dass Juden zum extremen Ende der kollektiven Dimension hintendieren, und Triandis (1990, 57) sieht das Judentum als eine kollektive Kultur. Kapitel 8 geht auf die Diskussion des jüdischen „Hyperkollektivismus“ ein. Dort wird beschrieben, wie jüdische Gruppen eine Strategie verfolgten um genetische und kulturelle Separationen aufrecht zu erhalten, selbst dann, wenn sie über Jahrhunderte hinweg von anderen jüdischen Gruppen getrennt waren, und dies selbst in Gegenwart längerer Phasen intensiven Antisemitismus und erzwungener Tarnung. In der antiken Welt waren die Juden das einzige Volk des römischen Kaiserreiches, das versuchte in anhaltenden, ja sogar selbstmörderischen Kriegen gegen die römische Übermacht seine nationale Souveränität zu erlangen. Viele Autoren haben den religiösen Fanatismus der Juden in der Antike beschrieben, besonders deren Bereitschaft eher zu sterben als Beleidigungen gegen Israel hinzunehmen oder unter Fremdherrschaft zu leben. Zum Beispiel schreibt Josephus, der jüdische Historiker und Apologet:

„[Wir] sehen dem Tod entgegen aufgrund unserer Gesetze mit einem Mut, welchen kein anderes Land aufgebracht hat (Gegen Apion, 2:234). Und nichts hatte die Kraft, uns zu veranlassen, von diesen, unseren Gesetzen abzulassen: weder die Angst vor unseren Meistern, noch der Neid auf Institutionen, die von andern Nationen geschätzt wurden“ (Gegen Apion, 2:271).

Obwohl nicht alle Juden bereit waren, eher zu sterben, als die Gesetze zu brechen, „Erzählung nach Erzählung deckt auf, das diese Generalisierung wahr ist“ (Sanders, 42). „Es gibt keine andere Nation, die sich so oft verteidigt hat, um seine Lebensart zu verteidigen, und dazu gehört die Bereitschaft der Juden, für ihre Sache zu sterben. Dies ist bewiesen durch eine Vielzahl von Beispielen“ (Sanders 1992, 239). Jüdische politische Aktivität gegen die Römer brachte oft auch die Gefahr des Märtyrertums mit sich (Crossan 1991, 103ff). In jüngerer Zeit kämpften die Mitglieder der Zionistischen Stern Bande gegen die Briten um die Kontrolle über Palästina. Sie sahen den letzten Kampf mit den Briten als eine apokalyptische Katharsis, nach der sie nur noch den Tod zu erwarten hätten (Biale 1982, 101).

Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang die hassidischen und andere ultraorthodoxe Gruppen (wie z. B. die Haredim), die eine prominente und wachsende Rolle innerhalb des heutigen Judentums mit einer Größe von 650.000 Juden weltweit spielen (Landau 1993, xxi). Sie repräsentierten 23 Prozent der israelischen Abgeordneten in den Wahlen des Jahres 1996. Historisch gesehen, bildet dieser Typus in der sozialen Organisation eher die Norm als die Ausnahme, wie etwa im Polen des 19. Jahrhunderts mit der ultraorthodoxen Hassidi-Kongregation und ihren Rabbinern (Litman, 1984, 6). Diese Gruppen waren extrem kollektivistisch im Sinne Triandis (1990, 1991). Sie hielten sich streng an traditionelle Praktiken, wie etwa die Speise- und Reinheitsgebote, und hatten

sehr negative Ansichten über Außenseiter ihrer Gruppe, einschließlich der eher liberal agierenden Juden. Die autoritäre Art dieser Gruppen ist besonders auffällig. „Ein Haredi wird seinen Rabbiner oder hassidischen Rebbe über jeden Aspekt seines Lebens informieren und wird seinen Rat befolgen, als ob es ein „halachic“ (Gesetz eines zukünftigen jüdischen Staates) “ wäre (Landau 1993, 47). „Des Haredims blinde Gehorsamkeit seinem Rabbi gegenüber ist einer der spektakulärsten Merkmale des Haredismus in den Augen der gesamten Welt, sowohl der jüdischen als auch der nichtjüdischen“ (Landau 1993, 45). Bekannte Rabbiner werden verehrt wie Götter (Tzaddikismus oder der Kult der Persönlichkeit). Vor Kurzem gab es eine Kontroverse über den Lubavitcher Rabbiner Schnerson, der behauptete, er sei der Messias. Viele seiner Gefolgsleute glaubten ihm. Mintz (1992, 348ff) schreibt, dass es durchaus üblich ist, dass die hassidischen Juden ihren Rabbiner als Messias ansehen.

Als Beispiel der Intensität des Gruppengefühls osteuropäischer Juden, schildert der zionistische Führer Arthur Ruppin (1971, 69) seinen Besuch einer Synagoge in Galizien (Polen) im Jahre 1903:

„Da waren keine Bänke, und einige Tausend Juden standen eng zusammengedrängt, schwankten im Gebet, wie das Korn im Wind. Als der Rabbiner erschien, begann der Gottesdienst. Jeder versuchte so nah wie möglich an ihm zu sein. Der Rabbi führte die Betenden in einer dünnen, weinerlichen Stimme an. Es schien, als ob eine Art von Ekstase die Zuhörer erfasste. Sie schlossen ihre Augen und schwankten mit wiegenden Hüften hin und her. Das laute Beten hörte sich an wie ein Sturm. Jeder, der diese Juden im Gebet sah, würde sagen, dies seien wohl die religiösesten Menschen der Welt! Später waren sie sehr bemüht darum, jedwede Speise, die der Rabbiner berührt hatte, zu verzehren und die Fischgräten wurden von seinen Gefährten eingepackt.“

Eine andere Art von Kollektivismus ist die Kontrolle über individuelles Verhalten. Kontrolle über individuelles Verhalten ist das herausragendste Merkmal des Mainstream-Judaismus. Shaw (1991, 65) erwähnt ein besonders gutes Beispiel von Juden im Osmanischen Reich. Die Gemeinschaft regulierte ganz präzise jeden Aspekt des Lebens, einschließlich der Form und der Länge der Bärte, aller Aspekte der Kleiderordnung in der Öffentlichkeit und privat, der Höhe der Almosen, welche die Mitglieder darbringen mussten, der Anzahl der Personen bei sozialen Zusammenkünften, der Gestaltung der Gräber und Grabsteine, des genauen Verhaltens am Sabbat, der genauen Form der Unterhaltung und des Vorranges bei allen geselligen Zusammenkünften.<sup>18</sup> Die Regeln wurden nach Art polizeilicher Überwachung durchgesetzt und ein Missachten der Regeln konnte mit Gefängnisstrafen, oder im Extremfall, durch Exkommunikation geahndet werden.

Meine These ist, dass Juden zum Hyperkollektivismus tendieren. Der Ruf der Juden, dass sie lieber willentlich das Martyrium erleiden, als dass sie aus der Gruppe austreten, suggeriert, dass es innerhalb des Judentums eine signifikante kritische Menge von

Personen gibt, für welche Fahnenflucht keine Option ist, was auch immer die Konsequenzen für den Einzelnen sein werden. Ein Beispiel dafür sind die Antworten aschkenasischer Juden im Zusammenhang mit der Aufforderung zum Übertritt zum Christentum während der Pogrome zur Zeit des ersten Kreuzzuges in Deutschland im Jahr 1096. Wenn jene vor die Wahl zwischen Konversion und Tod gestellt wurden, schrieb ein damaliger jüdischer Chronist, dann ergab es sich, dass sie „ihre Hälse vorstreckten, damit ihre Köpfe im Namen des Schöpfers abgehackt werden konnten ... Natürlich fielen auch Väter mit ihren Kindern, denn sie wurden gemeinsam hingeschlachtet wie die geköpften Brüder, Schwestern, Verwandte, Ehefrauen und Kinder. Ebenso wurden Brautpaare und auch barmherzige Mütter mit ihre Kindern ermordet“ (in Chazan 1987, 245).

Es ist sehr schwierig, sich vorzustellen, dass diese Menschen einen Algorithmus besitzen, der den individuellen Fitnessgewinn abwägen würde, mit der Option von der Gruppe zu desertieren. Die selbstverständliche Interpretation eines solchen Phänomens ist, dass diese Leute verpflichtet sind, in der Gruppe zu bleiben, was auch immer passiert, selbst für den Preis, dass die eigene Familie getötet wird. Solche Beispiele suggerieren, dass es keine denkbaren Umstände gibt, die es den Gruppenmitgliedern ermöglichen würden, ihre Gruppe zu verlassen, ihren eigenen Weg zu gehen und sich mit der Fremdgruppe zu arrangieren.

Ich gehe nicht davon aus, dass ein so extremes Beispiel von Selbstaufgabe eine psychologische und panhumane Adaptation ist.<sup>20</sup> Es kann jedoch durchaus der Fall sein, dass eine signifikante Anzahl Juden extrem anfällig für Kollektivismus ist, und zwar über jenen Punkt hinaus, an dem die individuellen Gewinne der Gruppenmitgliedschaft sich rechnen. In einem Modell jenseits der historischen Zeit lässt sich mit einer eher mittleren Gruppe arbeiten, also mit Menschen, die nur eine geringe Neigung zum Kollektivismus aufweisen (Personen, die nicht allen Standards des Gruppenverhaltens entsprechen). Sie sind daher in der Lage, freiwillig aus der Gruppe auszutreten. Sie können aber auch durch Zwang aus der Gruppe ausgeschlossen werden (siehe PTSDA, Kapitel 7 und 8).

Bei der Wichtigkeit der Übereinstimmung von Gruppennormen für den Judaismus, wäre eigentlich zu erwarten, dass Einzelne, welche nur eine geringe Neigung zum Kollektivismus haben, überproportional gewillt sein könnten, den Judaismus zu verlassen, wohingegen erfolgreiche Juden, welche die Säulen der Gemeinschaft bilden und deshalb die Gruppenethik des Judaismus verkörpern, in unverhältnismäßig hohem Grad auf eine hohe Gruppenkonformität hinarbeiten und auch demographisch sehr erfolgreich sind. Jordan (1989,138) bemerkt zum Beispiel, dass Juden, die während des Mittelalters abtrünnig wurden, dann manchmal von ihren ehemaligen Glaubensgenossen verfolgt wurden. Meist ergab sich, „dass sie nicht in der Lage waren, die Fragen der Älteren nach Konformität auszuhalten.“<sup>21</sup> Dieser Trend hat sich wahrscheinlich seit der Aufklärung beschleunigt, weil die Kosten der Fahnenflucht vom Judentum geringer geworden sind. Israel (1985, 254) schreibt, dass nach den Aufklärung die Abkehr vom

Judentum aufgrund des restriktiven Gemeindelebens verbreitet genug war, um einen negativen Effekt auf die demographische Situation der jüdischen Gemeinschaft zu haben.

Es hat schon immer einen selektiven Prozess derart gegeben, dass Personen, die Schwierigkeiten hatten, ihre Interessen durchzusetzen, auch eher jene waren, die dem Judaismus abtrünnig wurden. Diese Personen schafften dies trotz der Myriaden von Gesetzen, welche jeden Aspekt des Lebens der traditionellen Juden regulierten. In Triandis (1990, 55) Worten: „Dies sind Ich-bezogene Menschen, die in einer kollektiven Umwelt leben.“ Das heißt, es sind Personen, die weniger gruppenorientiert sind und weniger gewillt, Gruppeninteressen über ihre eigenen Interessen zu stellen. Es wurde von Historikern des Judaismus oft beobachtet, dass die Mitglieder der Gruppe mit dem höchsten Maß an Engagement auch die Richtung der Gruppe vorgegeben haben (z. B. Sacks 1993, ix-x). Solche Einzelpersonen sind auch diejenigen, die einen verhältnismäßig hohen Anteil an den Belohnungen für die Gruppenmitgliedschaft erhalten. Es ist daher zu erwarten, dass es innerhalb der Eigengruppen der Juden für diejenigen, die bereits aufgrund ihrer Gene extrem für den Kollektivismus prädisponiert waren, lohnend war, in der Gruppe zu verbleiben, insbesondere dann, wenn ein signifikanter Teil der Gruppe schlicht unfähig war, den individuellen Lohn der Gruppenmitglieder zu errechnen.

Diese Hypothese ist hochgradig kompatibel mit der Feststellung, dass Juden bei religiösen nichtjüdischen Kulturen überrepräsentiert waren (Marciano 1978; Schwartz 1978). Es hat sich in den letzten Jahren eine umfangreiche Literatur über religiöse Kulte, deren Charakteristiken die Wichtigkeit der sozialen Identitätsprozesse illustrieren und die eindeutig am extrem kollektivistischen Ende der Individualismus-Kollektivismus-Dimension platziert sind, entwickelt. Diese charismatischen Gruppen sind hochgradig kohäsiv, kollektivistisch und autoritär (zum Beispiel Galanter 1989 a, b; Levine 1989; Deutsch 1989). Innerhalb der Gruppe herrscht weitgehend Harmonie und eine positive Wahrnehmung der Gruppenmitglieder. Dies ist mit einer negativen Wahrnehmung von Außenseitern kombiniert. Das psychologisch gefühlte Wohlbefinden des Einzelnen verbessert sich, sobald die Person der Gruppe beitrifft und individuelle Erfahrungen der Ablehnung führen zu psychologischen Notlagen. Galanter (1989a) meint, dass Individuen, die einer Religion beitreten, eine Art Erleichterung empfinden – eine Entdeckung, die ich auch bei Mitgliedern von Kulturen festgestellt habe, und die sich oft als eine sehr tief empfundene Notwendigkeit darstellt.

Diese emotionale Motivation kann durch das persönliche Gefühl einer vorangegangenen Bedrohung gesteigert werden. Viele Personen, welche religiösen Kulturen beitreten, sind nicht mit Ihrem Leben unzufrieden und fühlen sich persönlich bedroht (Clark et al. 1981). Diese Entdeckung ist das Ergebnis des Auslösens eines kollektivistischen Mechanismus fakultativer Art als Antwort auf externe Bedrohungen. Die Empfindungen einer externen Bedrohung sind oft nicht mehr als subjektive Gefühle des „Es-nicht richtig-Machens“ im Leben. Galanter fand heraus, dass die Personen, welche die größte Erleichterung anlässlich des Beitritts in einen Kult erfahren, auch jene sind, die am meisten unter dem vorhergegangenen Stress gelitten haben. Fallstudienmaterial zeigt,

dass viele dieser Personen unter wirtschaftlichen und sozialen Notlagen oder unter psychischen Stress zu leiden hatten, beispielsweise Wohnungswechsel, Arbeitslosigkeit oder die Erkrankung von Verwandten (Galanter 1989a, 92). Sirkin und Grellong (1988) fanden ähnliche Assoziierungen in den Stichproben von Kultmitgliedern in jüdischen Familien.

Galanter (1989a, 23) fand heraus, dass 21 Prozent der Mitglieder der „Divine Light“-Kommune (organisiert durch Mahara Ji) Juden waren, obwohl Juden nur ungefähr 2,5 Prozent der US-Bevölkerung ausmachen. Ein weiteres Beispiel Galanters ist die Untersuchung der Mitgliederstruktur der „*Unification Church of Reverend Sun Myung Moon*“. Die Ergebnisse sind kompatibel mit der Annahme, dass Juden eine größere psychische Neigung hin zum Kollektivismus im Allgemeinen haben. Es kommt hinzu, dass sich ein sehr großer Prozentsatz von Juden in spezifisch jüdischen Gruppen, jedoch mit denselben Merkmalen, wie sie allgemein für Kultgemeinschaften gelten, engagiert. Dazu gehören auch die Haredim, die orthodoxen Juden, konservative Juden und zionistische Gruppen. In traditionellen Gesellschaften waren selbstverständlich alle Juden orthodox.

Außerdem fanden Further, Sirkin und Grellon (1988) heraus, dass Kultmitglieder aus jüdischen Familien eine größere Zahl von streng religiösen Verwandten hatten, als andere jüdische Familien, und dies trotz der Tatsache, dass die jüdischen Kontrastfamilien eigentlich religiöser waren, als die Familien der Kultmitglieder. Diese Entdeckungen passen zu der Hypothese, dass Kultmitgliedschaft von genetischen Faktoren beeinflusst wird: Kultmitglieder kommen in disproportionaler Weise aus relativ weniger streng religiös beaufsichtigten Familien, welche nichtsdestotrotz eine starke familiäre Empfänglichkeit für die Mitgliedschaft in sehr kollektivistischen Gruppen bewahrt haben. Das relative Fehlen religiöser Observanz unter diesen in Kulte involvierten Familien kann das Ergebnis größerer Hinwendung zu intellektuellen, kulturellen oder politischen Aktivitäten sein, welche mit der traditionellen religiösen Aufsicht als unvereinbar empfunden worden waren. Diese kulturellen Aktivitäten ließen den psychologischen Sinn des intensiven Engagements, wie er von den Kindern gewünscht worden war, vermissen, mit dem Ergebnis, dass die Kinder es vorzogen, den religiösen Kulturen beizutreten.

Solche Identitätsprozesse, Ethnozentrismus und auch die Tendenz zu Kollektivismus sind im Judentum als gruppenevolutionäre Strategie von zentraler Bedeutung. Andererseits sind sie auch von Wichtigkeit für das Phänomen des Antisemitismus. In Kapitel 3 bis 5 werde ich argumentieren, dass einige historisch wichtige Beispiele antisemitischer Bewegungen extrem kollektivistische, nichtjüdische Spiegelbilder des Judentums waren.

## Anmerkungen

1. Ein Autor im „Toronto Globe and Mail“ vom 11. Mai 1993 geht auf den unglaublich ausgeprägten Sinn für Gemeinsamkeit, den er mit anderen Juden teilt und seine Fähigkeit, andere Juden in der Öffentlichkeit zu erkennen, ein. Es handelt sich dabei um ein Talent, das sich, wie er erfahren haben will, „J-dar“ nennt. Während eines Abendessens mit seiner nichtjüdischen Ehefrau, wird er sofort als Jude von einigen anderen Juden erkannt, und es kommt zu einem sofortigen „Bund der Brüderlichkeit“ zwischen ihm und den anderen. Allerdings schließt dieser die nichtjüdische Ehefrau nicht mit ein.

2. Ich schulde David Dowell, Department of Psychology, California State University - Long Beach, sehr viel Dank, weil er mich in die soziale Identitätstheorie als einem theoretischen Zugang für das Verständnis von Gruppenkonflikten eingeführt hat.

3. Im Fall des traditionellen Stätls in Polen im frühen 20. Jahrhundert war das Selbstkonzept, dass Juden keine körperliche Arbeiten verrichteten sollten, so zwingend, dass sogar hungernde Juden sich weigerten, körperliche Arbeit anzunehmen. Der prominente Zionist Arthur Rubin (1971, 70) erzählt von einem Vorfall, als er einem Christen zusah, wie dieser für einen Juden Holz hackte. Als der Jude gefragt wurde, warum er nicht einen der vielen arbeitslosen Juden diese Arbeit verrichten ließe, meinte dieser: „Ein Jude macht solche Arbeiten nicht, selbst wenn er dafür hungern muss; dies gehört sich für einen Juden nicht.“ Jüdische Abneigung gegen körperliche Arbeit war oft Gegenstand der Kritik von Nichtjuden, häufig mit antisemitischen Untertönen. Der amerikanische Soziologe Edward A. Ross (191, 146) schreibt, dass die hebräischen Immigranten selten Hand bei Basisarbeiten anlegen würden. „Das Land bestellen, anbauen, Rohstoffe abbauen, Häuser bauen und Lasten transportieren, daran haben sie wenig Anteil. Oft finanzieren sie diese Dienstleistungen, aber selbst in der ärgsten Not versuchen sie harte Muskelarbeit zu vermeiden.“

4. Attitüden gegenseitiger Feindseligkeit hat es während der ganzen jüdischen Geschichte gegeben. Es gibt zahlreiche Beispiele wechselseitiger Feindseligkeit und Geringschätzung zwischen Griechen und Juden in der Antike und später zwischen Christen und Juden im Römischen Reich. Genügend Quellen belegen dies (siehe Kapitel 2 und 3). Vor der Aufklärung gab es eine generelle Tendenz bei Juden, auch in Europa, mit Feindseligkeit auf Nichtjuden zu reagieren. Attitüden der Überlegenheit waren besonders charakteristisch bei den Sephardim (Patai 1977, 380 ff.). Der jüdische Glaube eigener Überlegenheit hat oft zu Hass unter den Nichtjuden geführt. Der Chronist des Antisemitismus des 15. Jahrhunderts, Andrés Bernaldez, meint, dass „die Juden und die Neuen Christen ein arrogantes Verhalten hatten; [sie glaubten], dass es in der gesamten Welt kein Volk gäbe, das besser oder vorsichtiger oder gerissener oder distinguierter sei als sie, weil sie von der Linie der Israeliten und dem Land Israel abstammten“ (Castro 1971, 71).

5. In 10:28, sagt Petrus: „Gott hat mir gezeigt, dass ich nicht jeden Mann rufen soll, der gewöhnlich oder unsauber ist“ (in Alon 1977, 154).

6. Der autoritative Code des Maimonides aus dem 12. Jahrhundert, Buch X. Das Buch der Sauberkeit fasst einen großen Teil der Gesetze über Reinlichkeit zusammen. Es gebietet minimalen Kontakt zu Nichtjuden und Dingen, die von ihnen benutzt werden. Diese Gesetze beziehen sich auf männliche Nichtjuden ab dem neunten Lebensjahr und weibliche Nichtjuden über drei Jahre. Eine solche Person ist ein „Vater der Unsauberkeit“ und daher in der Lage, Personen, Utensilien und Kleidungsstücke durch Kontakt unkoscher zu machen. Bezüglich Männer mit einem Ausfluss gilt: „Sie machen Utensilien durch Kontakt unsauber. Sie machen die Couch, den Stuhl, oder Sattel unter ihnen unkoscher und werden so zum Vater der Unsauberkeit und sie können „maddaf“ übermitteln an alles, was über ihnen geboren wurde“ (Maddaf, Unreinheit, bezieht sich auf die Unreinheit von Speisen, verursacht von einer Person, der ein Ausfluss nachgesagt wird). Ihre Spucke, ihr Urin oder ihr Samen sind unsauber, und jeder Mann, der Geschlechtsverkehr mit einer nichtjüdischen Frau hatte, wird unsauber. Nichtjuden kontaminieren aus dieser Sicht die Dinge, so dass jeder Israelit, der mit diesen Objekten in Berührung kommt, unrein wird. Von den Nichtjuden wird behauptet, dass sie keine Körperunreinlichkeiten bekommen. Der Grund dafür ist, dass „es [der Nichtjude] wie ein Tier ist, welches einen Körper berührt, oder seinen Schatten über irgendeine Unreinheit wirft“. Des Weiteren wird über die Nichtjuden berichtet, dass, falls Diebe das Haus betreten, nur diejenigen Teile des Fußbodens unrein sind, die von den Füßen der Diebe beschmutzt wurden, ist aber ein Nichtjude darunter, so ist das ganze Haus unrein. Daher bringen sogar israelitische Diebe weniger Unreinheit als Nichtjuden herein. Nichtjüdisches Land ist ebenfalls unkoscher, wie auch die Luft über dem nichtjüdischen Land. Sobald jemand den Kopf und den größeren Teil seiner selbst in den Luftbereich eines goyischen Landes hält, wird er selbst unrein. Und noch mehr: Land in Israel, wo Nichtjuden gelebt haben, ist auch unrein, weil die Angst besteht, dass diese dort ihre Missgeburten begraben haben könnten.

7. In einem Wiener Reiseführer des 20. Jahrhunderts stand zu lesen, dass die erste Frage, die man gestellt bekommt, wenn man erwähnt, dass man jemanden auf der Straße gesehen habe, lautet: „Ist es ein Jude?“ (Gilman 1993, 44). Dieser Kommentar spiegelt die extreme Auffälligkeit einer Gruppenzugehörigkeit während dieser Periode ethnischer Konflikte wieder.

8. In Kapitel 4 wird angesprochen, dass ein wichtiger Aspekt der jüdischen religiösen Literatur der antiken Welt, wie auch einiger moderner Apologeten, die Idee ist, dass der Judentum schon immer sehr durchlässig war. Die Belege, die hierbei vorgelegt werden, ähneln dem Versuch Antisemitismus zu bekämpfen indem man das Judentum als durchlässig darstellt. In der Praxis wurden jedoch strenge Sanktionen gegenüber grenzüberschreitenden Gruppen angedroht. Siehe Kapitel 9 für eine Diskussion über die Durchlässigkeit des zeitgenössischen Judentums.

9. Die Tatsache, dass viele Menschen in einer Menge dazu tendieren, sich in intensivem, motiviertem und impulsivem kollektivem Verhalten zu engagieren, ist sehr wohl vereinbar mit der Idee einer evolvierenden, fakultativen Anpassung auf selbstaufopferndes Verhalten im Sinne dieser Gruppe hin. Lorenz (1966), schlägt ein evolviertes System mit einer spezialisierten Form militanter, emotional intensiver und gemeinschaftlicher Aggression im Kontext des Gruppenkonflikts vor. Die ungewöhnliche Gefühlsaufgeladenheit von Mitgliedern, mit der sie sich in kollektivem Verhalten als ein Mitglied der Gruppe engagieren und ihre Neigung, es in einer intensiv emotionalen, impulsiven und enthemmten Art zu tun, legt sehr stark eine Anpassung nahe, bei welcher Gruppeninteressen zu Lasten individueller Interessen maximiert wurden. Das Fehlen der Selbstkontrolle und der Selbstwahrnehmung (abgesehen von deren Identität als Mitglied der Menge) und die impulsive, irrationale Art der Mitglieder in einer Menschenmenge sind schwer vereinbar mit einer Selektion auf individueller Ebene. Man könnte annehmen, dass die Interessen der Menge als Ganzes dahin tendieren, identisch mit der Selektion aus Selbstinteresse zu sein. Doch die Implikation dieser Forschung scheint zu sein, dass Einzelne, die im Massenverhalten gefangen sind, dazu tendieren, ihre eigenen Interessen nicht zu hinterfragen und von der Gruppenaktivität mitgerissen werden. Da der vorgeschlagene Mechanismus in Abwesenheit einer Eigengruppenmenge und einer gefühlten Dringlichkeit nicht funktionieren würde, gibt es keine Implikation, dass dies zu einem allgemeinen Altruismus führen könnte. Selbstverständlich könnte jemand sagen, dass diese Phänomene keine evolutionären Anpassungen sind, sondern eine schlecht angepasste Konsequenz anderer evolviertes Mechanismen, die mit einer neuen Umgebung konfrontiert werden. Ob nun dieser Typ kollektiven Verhaltens das Ergebnis einer natürlichen Selektion des Gruppenverhaltens ist oder nicht, bleibt irrelevant angesichts der Tatsache, dass diese Phänomene von beträchtlicher Wichtigkeit sind, um viele historische Phasen des Antisemitismus zu verstehen. Der Mechanismus ist wichtig, unabhängig von der Tatsache, ob sein mutmaßlicher Status eine biologische Anpassung ist.

10. Siehe auch die Diskussion über kryptischen Judentum in Kapitel 6. Die Analyse von Netanyahu, Rivkin und Roth ist kontrovers wegen ihrer Ansicht, dass eine große Mehrheit von Neuen Christen es mit ihrem christlichen Glauben ernst meinten, und nur als Ergebnis der Vorbehalte gegen die Neuen Christen zu heimlichen Juden geworden sind. Der Punkt hierbei ist, dass, auch wenn deren Analysen korrekt sind, die Vorbehalte gegen die Neuen Christen vom Standpunkt einer evolutionspsychologischen Perspektive völlig rational sind. Diese Standpunkte werden im Anhang des Kapitels 7 diskutiert.

11. Diese Erklärung ist wahrscheinlich ein Beispiel erwarteter Enttäuschung, da die Verurteilung des Zinsgeschäftes mit Nichtjuden weit entfernt von den jüdischen religiösen Autoritäten war. Siehe dazu Kapitel 2. Napoleons Repräsentanten stellten fest, dass „diese Verhaltensweise von vielen unter jenen bis zum Fuße des Thrones reichte. Diese Beschwerden beruhten auf Wahrheit“ (*Transactions*, Seite 131; Tama 1807). Der Herausgeber von *Transactions* notierte: „Der enorme Wucher, wie er von den Juden praktiziert wird, von denen bekannt ist, dass sie fünf oder sechs von Hundert im Monat

Zinsen nehmen, und die Grundeigentum als Pfand für diese Kredite nehmen, ist durch die französischen Gesetze gedeckt. So wird auch jeden Mannes Grundeigentum verkauft, um für die aller kleinste Schuld als Zahlung herangezogen zu werden“ (S. 32).

12. Dies ist im Grunde ein ziviles und liberales Argument und unterstreicht die politische Wichtigkeit für Juden, dass Nichtjuden sie als Einzelpersonen sehen und nicht als eine kohäsive Gruppe wahrnehmen. Wie in meinem Buch *The Culture of Critique* ausführlich beschrieben, ist ein wichtiger Teil jüdischer, intellektueller Aktivität zur Bekämpfung des Antisemitismus im 20. Jahrhundert, vom Rest der Bevölkerung als eine Menge Einzelpersonen und nicht als kohäsive Gruppe gesehen zu werden.

13. Navasky (1980, 116) erwähnt ein Memo von Anshel Fineberg aus dem Stab des American Jewish Committee (AJC) über seine Reaktion auf die Tatsache, dass die große Mehrheit der kommunistischen Spione Juden waren. In einem Kommentar, welcher das unbewusste Verstehen der sozialen Identitätstheorie zu erkennen gibt, empfiehlt Fineberg, der beste Weg, dieser Bedrohung der Juden Herr zu werden, sei, von guten Juden zu sprechen, wie etwa von Bernard Baruch, und von schlechten Juden, wie etwa den kommunistischen Spionen (in Navasky 1980, 116). Fineberg argumentiert, dass ein Attentat, verübt von einem Mitglied der Kommunistischen Partei, sich verheerend auf die Juden im Allgemeinen auswirken würde und empfiehlt daher, dass das AJC auf Beschuldigungen, die Juden und den Kommunismus in eins werfen, antworten sollte, dass die Kriminellen als Einzelpersonen handelten und nicht als Mitglieder religiöser oder rassischer Gruppen“ (Seite 116). Ein guter Rat!

14. Die Beteiligung der Conversos in modernen intellektuellen Bewegungen war real genug. Conversos waren sehr eng mit der Universität von Alcalá als einer Bastion des Nominalismus im 16. Jahrhundert verbunden (González 1989). Nominalismus wird allgemein zu dieser Zeit als etwas Subversives gegenüber der Religion angesehen, da die intellektuelle Basis der Religion zu diesem Zeitpunkt mit Aristoteles und Thomas von Aquin identifiziert wurde. Eine Opposition zum Nominalismus wurde bald eine Art katholischer religiöser Religionsorthodoxie. Heredia (1972) argumentiert im Wesentlichen, dass die intellektuelle Atmosphäre der Universität von Alcalá das Ergebnis einer Konspiration der Conversos-Nominalisten war, um das intellektuelle Leben in Spanien zu kontrollieren.

15. Mehrere Autoren (zum Beispiel Crespo 1987; Haliczler 1989, Lea 1906-1907) haben dazu beigetragen, dass Spanien und Portugal als Ergebnis der Inquisition in einem extremen Maße unter Gedankenkontrolle und einen sozialen Konformismus fielen (d.h. eine kollektivistische, antiindividualistische Form sozialer Strukturen). Crespo (1987, 185) bezeichnet die „intellektuelle Kastenheirat“ als eine Art von „intellektueller Versteinerung“, eingeführt durch die Inquisition. Dies schwächte das Prinzip der akademischen Autorität und stärkte die offizielle, institutionelle Autorität als das einzige Kriterium der Wahrheit. Als eine Konsequenz wurden die aufeinander folgenden Konfrontationen mit den innovativsten Schulen des Geistes dieser Periode, wie etwa

Mystizismus, Humanismus, philologischer Kritizismus, Erasianismus, Hebräismus, Rationalismus, die Aufklärung oder der erste bürgerliche Liberalismus, nicht aus der Perspektive intellektuellen kulturellen Kampfes, sondern aus einer dogmatischen Position heraus, von einer Institution der Rechthaberei, geführt.

16. Forschungsarbeiten, welche die Bedeutung des Selbstwertgefühls als Antrieb für soziale, Identifikation stiftende Prozesse untersuchten, waren nicht durchweg hilfreich (z.B.: Hogg und Abrams 1993). Dazu gehören Hogg und Abrams (1993) Versuche, die Motivationsbasis der sozialen Identitätstheorie durch Einbezug subjektiver Ungewissheiten (mittels Übereinkunft mit Eigengruppenmitgliedern) zu reduzieren, bei gleichzeitiger Steigerung der positiven Stimmung und Gefühlen der Stärke und persönlicher Bedeutung sowie der Selbsteinschätzung. Ein evolutionspsychologischer Zugang würde die Bedeutung des evolvierenden, emotionalen Systems für die generelle Motivation als zentral ansehen (MacDonald 1991), allerdings gibt es eine ganze Reihe von emotionalen Systemen, die involviert sein könnten, einschließlich solcher, wie sie von Hogg und Abrams angemerkt wurden. Evolvierte Systeme der Motivation schließen oft beide, positive und negative, Emotionen mit ein (MacDonald 1995a). Ich vermute, dass in Studien natürlich ablaufender Gruppen mit einem sehr hohen positiven Gruppenengagement (wie im Judentum) nicht nur die sehr starken positiven Emotionen, die mit der Gruppenmitgliedschaft verbunden sind, eine große Rolle spielen werden, sondern auch die negative Emotionen, wie etwa Schuld, die Hemmung des Verlassens der Gruppe sowie der Grad der Übereinstimmung mit Zielen der Gruppe. In der Tat, Baumeister und Leary (1995) sowie Trivers (1971) lenken die Aufmerksamkeit sowohl auf die Bedeutung der positiven Emotionen wie Affekt, Intimität und Empathie, als auch auf die negativen Emotionen wie Schuld für das Zementieren der Eigengruppenbeziehungen und des Vermeidens der Fahnenflucht.

17. Freeman (195, 130ff) hat ebenfalls spezifische Anpassungen vorgeschlagen, die dahingehend funktionieren, dass er Einzelgänger zu kohäsiven Gruppen macht. Er betont die Rolle der Musik für eine emotional intensive Gruppenidentifikation, wie sie in vielen Gesellschaften der vormodernen Zeit und in evangelischen Kongregationen der Fall ist.

18. Es ist interessant, dass es unter den psychologischen Zügen, die man in kollektivistischen Gesellschaften findet, eine Differenzierung des realen und des sozialen Selbst gibt (Triandis 1991). Hier ist die ritualisierte Form einer Konversation zwischen Juden in einer traditionellen Gesellschaft gemeint, bei der das soziale Ich komplett konventionalisiert und sozial vorgeschrieben wurde.

19. Ein moderner Fall: Am 25. März 1997, berichtete die *Los Angeles Times* (Seite A29 OC), dass Avi Kostner, ein Jude aus Hackensack, New Jersey, Geisteskrankheit als Tatantrieb angab, nachdem er seine beiden Kinder getötet hatte, weil seine Ex-Frau diese als Christen aufziehen wollte. Der Angeklagte kam damit nicht durch und wurde zu lebenslanger Haft verurteilt.

20. Galanter (1989a, 85ff, siehe auch Wenegrat 1989) schlägt vor, dass es sich bei der Tendenz kohäsiver Gruppenbildung, wie zum Beispiel bei religiösen Kulturen, um eine universelle, angeborene psychologische Anpassung der Menschen handelt. Obwohl ich zustimme, dass es einen universellen Mechanismus hinter den Gruppenkonflikten gibt, unterscheidet sich doch meine Perspektive dahingehend, dass ich auch die individuellen Unterschiede betone, einschließlich genetischer und umweltbezogener Quellen der Mannigfaltigkeit. Die Vermutung ist, dass Juden in dieser Hinsicht zwar überdurchschnittlich abschneiden, dass es jedoch im Allgemeinen individuelle Unterschiede sind, die bestimmen, in wieweit Personen von hochgradig kollektivistischen Gruppen angezogen werden. Für Personen aus individualistischen Gesellschaften, wie sie für westliche Gesellschaften allgemein typisch sind (siehe Kapitel 8), wird erwartet, dass diese Anziehung im Vergleich zu Juden relativ niedrig ist.

21. Der sephardische Philosoph Baruch Spinoza ist ein gutes Beispiel eines Nonkonformisten, der aus der jüdischen Gemeinschaft ausgeschlossen wurde.